

P.o.germ.

154

W

P. o. germ 157^w

Stöckel

Otto von Botenlauben.

Neue
Untersuchung und Ausgabe seiner Dichtungen.

Inauguralabhandlung
vorgelegt
der Hohen Philosophischen Fakultät
der
Universität Würzburg
von
Hermann Stöckel.



München 1882.

Druck von J. Krämer's Buchdruckerei, München Thal 12.

135A

A



Vorwort.

Auch nach von der Hagen hat Otto von Bodenlauben noch Bearbeiter wie Herausgeber¹⁾ gefunden. Von den verschiedenen Untersuchungen und Darstellungen seines Lebens, die in grössern Werken oder als Einzeldarstellung erschienen, darf als befriedigender Abschluss der historischen Forschung die unten citierte Monographie von Wegele betrachtet werden.²⁾ Von den Ausgaben seiner Dichtungen ist die verdienstlichste die von Bechstein besorgte. Die verdienstlichste muss sie genannt werden, genügen kann auch sie noch nicht: einmal da selbst hier noch manche historische Irrtümer, bes. in Chronologie sich eingeschlichen haben, dann da die Deutung einzelner Gedichte, wie sie Bechstein versucht, sicher vielfach eine verfehlte ist, endlich

¹⁾ Die hier einschlägigen Werke sind:

L. Bechstein: *Botenlauben, Vorläufer und Skizze*, Meiningen 1841.

„ „ *Geschichte und Gedichte des Minnesängers O. v. B.*, Leipzig 1845.

Leitschuh: *Otto v. Bodenlaube in seinen Liedern*, Kissingen, 1872. } Ausgaben.

Schultes: *Diplom. Gesch. d. gräfl. Haus. Henneberg*, Hildburgh. 1788.

Wegele: *Graf O. v. Hennenberg-Botenlauben u. s. Geschlecht*, Würzburg. 1875.

Boxberger: *Gesch. des Schlosses und Amtes Bodenlauben und seiner Besitzer*. Würzburg. 1866.

Stumpf: *Bodenlauben*.

Jäger: *Gesch. d. Klosters Frauenroda*.

Die 3 letzten Arbeiten gedruckt im Archiv des hist. Ver. v. Unterfranken. Bd. XIX, IV, V.

²⁾ Den Resultaten von Wegeles Untersuchung schliesst sich auch durchweg an R. Röhrich: *Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge*, II. Bd., Berlin 1878, Seite 353—354.

da diese Ausgabe dem heutigen Standpunkte der deutschen Philologie noch nicht oder nicht mehr entsprechen kann; entschuldigt sich doch Bechstein selbst (S. 3 seiner Einleitung) damit „dass der Liedertext darauf, ein streng kritischer zu sein, noch keinen Anspruch macht.“ Wenn somit die beste der bestehenden Ausgaben nicht ganz entsprechen kann, so bedürfte eine neue (und einer solchen sind die Dichtungen Ottos immer wert) keiner weiteren Begründung,¹⁾ zumal es jetzt galt, eine auch weiteren Kreisen zugängliche, nicht eine Prachtausgabe, wie die Bechsteins, zu liefern. Eine solche möchte nun nachstehende Arbeit bieten. Diese will eine germanistische sein: in ihrem historischen Teil ruht sie auf den Forschungen anderer; doch wurden letztere nachgeprüft, und die Ergebnisse dieser Vorarbeit zu einer kurzen Lebensskizze des Dichters verarbeitet. Eine solche durfte nicht fehlen; denn das Ziel der Gesamtarbeit war, jedem, der sich mit der nicht uninteressanten Erscheinung des Henneberger Grafen befassen wolle, alles Wissenswerte in möglichster Kürze zu Gebote zu stellen. Bei Feststellung des Textes waren die Grundsätze massgebend, die Wackernagel und Rieger in ihrer Waltherausgabe, S. XXVIII und XXIX ausgesprochen haben.

München, Mai 1882.

H. St.



¹⁾ Die Lieder: „Karvunkel ist ein stein genant. — Ich hân erwelt mir selben etc. — Waere Kristes lôn etc. — Wie sol ich den ritter nu gescheiden“ sind schon kritisch hergestellt in den deutschen Liederdichtern von Bartsch, mit dessen Konjekturen die Resultate vorliegender Arbeit übereintrafen.

A. Historisches.

I. Nachweis des wichtigsten Urkundenmaterials.

Otto von Botenlauben wird in Urkunden als lebend erwähnt von 1197—1244¹⁾ und zwar ergibt sich hiedurch als jeweiliger Aufenthalt unseres Dichters:

- | | |
|--|-----|
| a) Italien: 1197, Juli, Linaria (Sicilien) | a) |
| • 1230 „ San Germano | b) |
| b) Syrien: 1208, Sept. & Okt., Accon ²⁾ | c) |
| 1220, Mai „ ³⁾ | c) |
| c) Deutschland: 1206, Januar, Würzburger Urk. | |
| 1209, März, Tirol ⁴⁾ | a) |
| [1217] ⁵⁾ | |
| 1219, Fulder Urkunde. | bb) |
| 1221 } | |
| 1225 } | |
| 1226 } | |
| 1227 ⁶⁾ } | |
| in Würzburger Urkunden. | |

¹⁾ Die Angabe Bechsteins, dem noch Bartsch (Liederdichter S. XLIV) folgt, wonach das erste Auftreten Ottos in d. J. 1196 fiele, beruht — wie Wegele nachgewiesen: Gr. O. v. Hennenberg-B., S. 24, 11 — auf Verwechslung unseres Grafen mit einem brandenburgischen Ministerialen O. de Hinnenberch.

²⁾ Erstes Auftreten von Ottos Gemahlin Beatrix.

³⁾ Erste Erwähnung von Ottos gleichnamigem Sohn.

⁴⁾ Bei Bechstein falsch datiert, wie Wegele S. 25,13 erwiesen.

⁵⁾ Vor Kg. Joh. v. Jerus. verfügt Ottos Gemahlin als „generalis procuratrix omnium bonorum a marito constituta“, wodurch zum wenigsten Ottos Abwesenheit für Syrien dargetan. Die Annahme, dass O. in Deutschl. gewesen, werden wir bes. aus seinen Liedern zu stützen suchen.

⁶⁾ Otto jun. als selbständiger Zeuge neben s. Vater genannt.

1228 O. Zeuge ein. Urk. sein. Sohnes O. de Hiltenberg. ¹⁾

1231 O. d. ältere erbenlos genannt.

1233 Urk. d. Bischofs Hermann v. Würzburg.

1234, März: O. verkauft die Botenlaube an H. von
Würzburg. cc)

Novemb.: O. im Gefolge Kg. Heinrich VII. in
Würzburg.

1239 O. schenkt seinem Kloster (Frauenroda.)

1240, 7. Febr. Würzburger Urk.

1242, August: O. und Beatrix verzichten auf ihr
Wohnungsrecht auf Botenlauben. cc)

1244, Juli: O. und Beatrix beschenken ihr Kloster.

1245, 7. Februar: „O. bone memorie — viduam
Beatricem.“ cc)

Gedruckt finden sich die wichtigsten Urkunden bei:

Riedel: Codex diplomaticus Brandenburg., III. Hauptteil, 1 Band,
Seite 5—6. a)

Böhmer: Acta imperii selecta. S. 260. Nr. 295. b)

Voigt: Neue Beiträge des Hennebergischen altertumforschenden
Vereins. 1. Lieferung, Meiningen 1858. c)

Hormayr: Beitr. z. Gesch. Tirols im Mittelalter, 2. Bd. 271. aa)

Schannat: Clientela Fuldensis, 218. bb)

Monumenta Boica, Bd. (30 &) 37, S. 260, 298, 321. cc)

Ausserdem in Bechsteins Ausgabe, Urkundenbuch, wo übrigens
die von Wegele aufgedeckten Fehler zu korrigieren sind.

Zur Ermittlung des Alters, das Otto erreicht, dürften folgende
Erwägungen dienen:

Wenn Otto 1197 ferne von seiner Heimat (in Sicilien),
als selbständiger Zeuge (nicht etwa wie sein Sohn in der
Urk. v. 1220, die offenbar nur dessen Existenz konstatieren
will), in einer Kaiserurkunde zum erstenmale auftritt, müssen
wir doch annehmen, das er damals schon die Jahre der Reife er-
langt hatte, also wohl Anfang der Zwanziger stund. 1208 wird
Otto zum erstenmal als vermählt, 1220 als Vater eines gleich-
namigen Sohnes bezeugt, welcher letzter 1227 zum erstenmal als

¹⁾ Erste Erwähnung von Ottos (sen.) Enkel Adalbert.

Zeuge auftritt, also damals schon etwa 20 Jahre alt sein musste, zumal bereits 1228 sein Sohn Adalbert genannt wird. Nach alledem müsste die Vermählung des älteren Otto vor 1206 erfolgt sein. Für das Todesjahr Ottos ist entscheidend die oben noch aufgeführte Urkunde des Bischofs Hermann I. von Würzburg vom 7. Februar 1245, worin Otto „seligen Angedenkens“, Beatrix „Witwe“ genannt wird, so dass Otto spätestens Anfang 1245, frühestens im Spätjahre 1244 (noch im Juli beschenkt er mit seiner Gemahlin sein Kloster Frauenroda) gestorben sein muss.

Demnach hätte Otto von Botenlauben gelebt von 1177—1245, mithin ein Alter von etwa 68 Jahren erreicht.

II.

Nach dem Vorausgeschickten möge nun folgende

Lebensskizze

die Schicksale unseres Dichters kurz vergegenwärtigen.

Otto von Botenlauben, dem ostfränkischen Geschlechte der Grafen von Hennenberg ¹⁾ angehörig, war geboren um 1177. Nachdem er seine Jugend gewiss in seiner fränkischen Heimat verlebt hat, finden wir ihn plötzlich 1197 in Italien bei Kaiser Heinrich VI. Dieser Umstand verbunden mit der Tatsache, dass Otto 1197 bis 1206 in Deutschland nirgend nachweisbar ist, dagegen seit 1208 in Syrien urkundlich auftritt, spricht wohl schwerwiegend genug für Ottos Teilnahme an dem Kreuzzuge von 1197. Denn was sollte Otto, der sich uns von der Stimmung der Kreuzzugsperiode so sehr beherrscht zeigt, damals nach Italien geführt haben, wenn nicht der Ruf Heinrichs zu einer neuen Kreuzfahrt? Ja selbst wenn die erste Veranlassung der Reise eine andere gewesen wäre, mag er sich noch im letzten Augenblicke von dem mächtigen Beispiele haben hinreissen lassen, das Tausende seiner Landsleute ihm gaben. ²⁾ Niemehr nachmals regte sich die religiöse Begei-

¹⁾ In Urkunden ausser Deutschland nennt sich Otto — zumal am Anfange seiner Laufbahn — meist mit seinem Geschlechtsnamen comes de Hennenberc (Ausnahme 1230 in Italien), sonst nach seiner Lieblingsburg c. de Botenlouben.

²⁾ Töche, Kaiser Heinrich VI., S. 460.

sterung in Deutschland so gewaltig als 1197: noch mochte die Stimmung des 3. Kreuzzuges, wie sie aus dem Leiche Heinrichs von Rugge uns entgegenklingt, lebendig genug sein; noch mochte man es halb unbewusst wie eine Ehrenpflicht fühlen, es neuerdings mit allen Kräften gegen jenes Land zu wagen, das den grossen Staufenkaiser nicht mehr zurückgegeben hatte;¹⁾ endlich war es ja der Sohn Barbarossas, der den Ruf zur Kreuzfahrt erhoben, als sein Gestirn den Höhepunkt erreicht hatte und alle Zeitgenossen blendete — billig mochte man von ihm das fast Unmögliche erwarten. Unter den Fürsten, die damals das Kreuz genommen, befanden sich auch die mächtigsten Nachbarn der Hennenberger, der Würzburger Bischof und der Landgraf von Düringen. Auch der Markgraf Otto von Brandenburg²⁾, den jene Bestätigungsurkunde Heinrichs VI. von 1197 betrifft, hatte die Teilnahme am Zuge gelobt. Im Juli wird Otto von Botenlauben unter den Zeugen jener Urkunde genannt, im September segelte die Flotte der Kreuzfahrer ab. Lässt man alle diese Anhaltspunkte zusammenwirken, so möchte uns die zuerst von Wegele (S. 6 seiner Schrift) aufgestellte Annahme, dass Otto 1197 nach dem Morgenlande mitzog, wie zur Gewissheit werden³⁾. Auch ist wahrscheinlich, dass sich Otto selbst durch den plötzlichen Tod des Kaisers nicht bestimmen liess, rasch zurückzukehren; man darf wohl annehmen, dass er im Gegenteile beträchtliche Zeit (etwa 1197—1206, 1207—1209, 1210—1217) in Syrien zugebracht und sich für die Sache des Kreuzes hervorgetan habe. Eine ihrem grammatischen und metrischen Bau nach nicht so weit

¹⁾ Auch der Vater Ottos v. B. gehört zu den Opfern des 3. Kreuzzugs, Röhrich Beiträge zur Gesch. d. Kreuzzüge II., S. 334.

²⁾ Wilken: Gesch. d. Kreuzz. V, S. 16. — Über die grossen Erfolge, die Heinrichs Aufruf und die Kreuzpredigten damals in Deutschland hatten, s. Töche: H. VI., S. 390, wo auch der mit den Hennebergern verwandte Herzog Otto v. Meran u. dessen Sohn unter d. Kreuzfahrern nachgewiesen sind.

³⁾ Auch angenommen von Röhrich: Beiträge II. S. 353. — Dass O. schon als 14jähriger Knabe (oder wie Boxberger S. 21 seiner Schrift will „als unreifer Junge“) dem Zuge Barbarossas heimlich nachgereist sei, ist ins Reich der Phantasien zu verweisen. Auch Bechsteins Vermutung, O. sei 1206 od. 1207 nach dem Orient gereist (S. 31) muss gegen Wegeles Folgerung fallen.

von der klassischen Periode des mhd (freilich e : ë gereimt) abliegende, uns nur spät¹⁾ überlieferte Versreihe dürfte auf seine Taten im Morgenlande zu beziehen sein:

Her Ott von Botenleub sich wert,
swâ sîn der ungehiure begêrt,
von Hennebere der guote²⁾
vür slegen sich behuote.

Demnach wäre unser Dichter, wie sein Vater Poppo VI. von Hennenberg³⁾, Gegenstand dichterischer Verherrlichung geworden. Wie Spangenberg, dem wir die Erhaltung jener Verse verdanken, weiter bemerkt, „so war“ in jener Handschrift, der er obige Verse entnahm, „auch eine Stelle darinnen, wie er so ritterlich gekämpft und damit eines Königs Tochter erworben.“ Wenn wir hierin schon die Ansätze einer Sagenbildung erkennen, so dürfen wir doch immerhin wohl soviel daraus schliessen, dass es die ritterlichen Tugenden unseres Grafen waren, die ihm die Zuneigung — wenn auch nicht einer Königstochter, so doch einer mit dem jerusalemitischen Königshause verwandten, einem der angesehensten Geschlechter jener morgenländischen Reiche entsprossenen Fürstentochter erwarb. Beatrix von Courtenay, Tochter Joscelins III., des Fürsten von Tiberias und Seneschalls von Jerusalem ward die Gemahlin Ottos und zwar höchst wahrscheinlich nicht später als 1205 (vgl. S. 5). Sie war der letzte Sprosse, mithin die Erbin ihres Hauses: so war der ostfränkische Graf zu ansehnlichem Besitz im fernen Orient gekommen. Doch liess er sich dadurch nicht seiner Heimat entfremden: schon die unsicheren Grundlagen, auf denen die Herrschaft der Franken im Osten ruhte, werden ihn zu dem Entschlusse gebracht haben, wieder auf die Dauer nach Deutschland zurückzukehren; das Kleinod des Morgenlandes, sein „golt ûz Indîân“ nahm er mit in seine

¹⁾ Spangenberg: Hennebergische Chronica, Strassburg 1599, S. 97. Sp. las obige Verse 1545 zu Berlin bei Joh. Agricola in „einem geschriebenen Buch von Reimen, darinnen viel von diesem Herrn O. v. B. und seinen Taten geschrieben war.“

²⁾ Bemerkenswert, dass hier der Botenlauber Graf zugleich als Henneberger dokumentiert wird, was man in Spangenbergs Zeit noch nicht allgemein gelten liess.

³⁾ V. d. Hagen M. S. IV. 62.

fränkischen Berge. Ihre syrischen Besitzungen schenkten oder verkauften¹⁾ beide Gatten an die Orden der Johanniter, deren „confratres“ sie laut Urkunde vom Okt. 1208 geworden²⁾, und der Deutschherren und siedelten 1220 oder 1221 endgültig nach Deutschland über. Ob Beatrix schon vorher die Heimat ihres Gatten gesehen, ob sie in Syrien oder in Deutschland ihren Söhnen Otto und Heinrich das Dasein geschenkt, ist nicht zu entscheiden; von Otto steht urkundlich fest, dass er vor 1220 mehrmals Deutschland besuchte, wenngleich uns die jeweilige Veranlassung dieser Reisen ebenfalls unbekannt ist.³⁾ Mit dem Jahre 1220 schliessen die Wanderjahre Ottos.

Wieder dauernd in Franken, tritt er in enge Beziehungen zum Hochstift Würzburg, das damals (d. h. v. 1225 an) von dem gewandten Hermann von Lobdeburg geleitet wurde, dessen Hauptziel die Ausdehnung seines Marktgebietes war.⁴⁾ Der praktische und konsequente, auf reale Ziele gerichtete Geist dieses Kirchenfürsten, andererseits der schwärmerisch-religiöse Hang, dem Otto und die Seinen immer mehr verfielen, griffen so wirksam in einander, dass in kurzer Zeit der blühende Stamm des Grafen von Botenlauben entblättert war. Sicher wurde nicht von aussen her — durch Ränke und schlecht verdeckte Gewalt — der vernichtende Streich gegen den Baum geführt, von innen heraus verzehrte sich der stolze Stamm durch jene schwärmerisch sehnüchtige Sorge um das Überirdische, die, gerade die Periode der Kreuzzüge charakterisierend, in dem Rate gipfelt: „daz ir die werlt lâzet varn, wellet ir die sêl bewarn.“⁵⁾

Schon 1231 werden Otto und Beatrix genannt „heredem in terris non habentes“; und doch lebten ihre beiden Söhne Otto und Heinrich noch!

¹⁾ S. die Urkunden von 1208, 1217, 1220.

²⁾ Noch auf ihrem Grabsteine zu Frauenroda trägt die Gräfin das Johanniterkreuz auf ihrem Mantel; vgl. Bechstein S. 50.

³⁾ Möglich, dass ihn Beatrix auf einer seiner Fahrten 1206 oder 1209 begleitet hat, 1217 sicher nicht: s. Urkund. dies. J.

⁴⁾ Vgl. Henner: Bischof Hermann I. von Lobdeburg, 1875, auch die kurze, aber treffende Charakteristik in Wegeles Schrift. S. 12 — 15.

⁵⁾ Alle andersgearteten Ursachen, die schon vermutet wurden, entbehren des historischen Haltes und sind — zumal die Boxbergers — als müssige Erfindung schon zurückgewiesen bei Wegele, S. 16—17 u. 31, 53.

Aber der jüngere, H., scheint von Anfang an dem geistlichen Stande bestimmt gewesen zu sein und beschloss sein Leben als Würzburger Kanonikus; der Erstgeborene und Stammhalter des Hauses hatte sich zwar mit der Erbtochter eines der bedeutendsten ostfränkischen Geschlechter mit Adelheid von Hiltenburg vermählt, ein Bündnis, das sich schon eines Sohnes zu erfreuen hatte; aber so mächtig war die oben gezeichnete Richtung schon im Gemüte des jüngeren Otto geworden, dass er 1228 „una cum uxore mea Adelheida et filio meo Alberto“ die Hiltenburg dem Würzburger Stift zu Lehen aufträgt — gewiss mit Zustimmung seines Vaters, der sich unter den Zeugen der betr. Urkunde findet. 1230 aber verkaufen beide Gatten ihr Heim, die Hiltenburg und den Lichtenberg an H. v. Würzburg, sie lösen sogar — wohl Anfang 1231 — ¹⁾ ihre Ehe, um sich ganz dem Dienste Gottes und der Sorge für ihr Seelenheil zu widmen: O. tritt in den Orden der Deutschenherren, A. wird Nonne zu St. Markus in Würzburg; beider Sohn, damals sicher noch ein willenloses Kind, ward dem geistlichen Stande bestimmt, selbst bei Verlust des Genusses einer von der Mutter gegründeten Stiftung.

So war der Sohn mit seinem Hause dem Vater vorangegangen in Betätigung jener weltflüchtigen Stimmung. Was sollte den älteren Otto nun noch antreiben, den Besitz seines Hauses zu erweitern, ja den bestehenden nur zu sichern? Für die Zukunft seines nun verwaisten Hauses brauchte er nicht mehr zu sorgen; für die eigene Person scheint weder er noch seine gleichgestimmte Beatrix von irgend welchem weltlichen Ehrgeiz oder auch nur von Freude am Erwerben oder Besitzen beseelt gewesen zu sein. Wir sehen vielmehr, dass beide Gatten dem Beispiele ihrer Kinder — wenn auch nicht bis zum äussersten — folgen.

1230 hatten O. der jüngere und Adelheid sich dem geistlichen Leben zugewandt, 1231 erwirbt der ältere Otto vom Würzburger Bischof Burkardrode, um hier ein Nonnenkloster (Frauenroda) zu stiften. 1234 verkauft O. „manu coadunata uxoris mee Beatricis“ seine Burg Botenlauben an Hermann von Würzburg; beide behalten sich nur noch das Wohnungsrecht in ihrem bis-

¹⁾ Am 7. Dez. 1230 wird Otto jun. noch als Laie aufgeführt, s. Mon. Boica 37, 233.

herigen Heim vor, 1242 verzichteten sie sogar noch darauf „und wir wissen in der Tat nicht mit Sicherheit anzugeben, wo beide in der letzten Zeit ihres Lebens ihr Haupt niedergelegt haben; vielleicht, dass sie in der Nähe von Kl. Frauenrode sich eine Stätte für ihre alten Tage bereitetet hatten.“ (Wegele S. 20.) Von einer Auflösung ihrer Ehe (wie beim jüngeren O. und A.) und dem Eintritt beider in den geistlichen Stand (O. Propst, B. Äbtissin zu Frauenrode) wissen unsere Quellen gar nichts. Von nun an beschränken sich Otto und Beatrix (nach den Urkunden) darauf, ihre Stiftung zu sichern und immer reichlicher zu begaben. Nachdem der alternde Graf noch 1244 „*manu coadunata Beatricis uxoris suae*“ für Frauenroda Sorge getragen, wird seiner in der schon erwähnten Urkunde vom 7. Februar 1245 mit dem Beisatze „*bone memorie*“ gedacht; er muss also spätestens Anfangs 1245 gestorben sein. Seine Gemahlin überlebte ihn laut dieser Urkunde, wo sie „*vidua*“ genannt wird; ¹⁾ ihr Todesjahr kennen wir nicht. Beide Gatten fanden in der Kirche von Frauenroda ihre letzte Ruhestatt.

Die sagenhafte Ueberlieferung von einem Eintritt Beatricens ins Kloster betreffend mag gleich hier mit Bezug auf Bechstein ohne Schmälerei seiner unbestreitbaren Verdienste bemerkt werden, dass er in den einzelnen Fällen der Versuchung nicht ganz widerstanden hat, seiner romantischen Phantasie die Zügel schiessen zu lassen, wenigstens führt er die Sage an, gesteht auch, dass sich historische Belege nicht finden lassen, baut aber dann nicht ungern auf solch sagenhafter Grundlage fort. So ist er auch hier geneigt, der Sage, dass B. Äbtissin von Frauenroda geworden sei, was sich freilich historisch nicht dokumentieren lasse, „obwohl auch kein Gegenbeweis vorliegt“ (S. 43,) Glauben zu schenken und nimmt zu Hilfe das Lied Nr. XII. Wir behalten uns die Widerlegung dieser sicher unhaltbaren Deutung vor; hier einige andere Gründe, die mir allein schon ausreichend erscheinen, jene Nachricht vom Eintritt der Gräfin ins Kloster zu widerlegen. Einmal erkenne ich schon darin einen wenigstens indirekten Beweis gegen den Uebertritt beider

¹⁾ Man nahm früher das Gegenteil an, so noch Schultes: Diplomat. Gesch. d. gräfl. Hauses Henneberg 1788, [Stammtafel], wonach O. 1254, B. 1244 gestorben wäre.

Gatten zum geistlichen Stand, dass auch nach 1242 weder Otto noch Beatrix je mit geistlichen Titulaturen (nie *praepositus*, *abattissa*) genannt werden, auch auf den Siegeln der hier einschlägigen Urkunden nie in geistlichem Gewande und mit entsprechenden Attributen abgebildet erscheinen (Beatrix nie mit Nonnenschleier und Krummstab, auch auf ihrem Grabsteine nicht), und das ist wohl nicht zu unterschätzen, denn gerade die Schicksale des Botenlauber Hauses werden in den urkundlichen Benennungen der einzelnen Personen ziemlich genau und konsequent angedeutet: so wird der jüngere Otto, nachdem er seine Ehe gelöst und Deutschherr geworden, von nun an „*frater*“ genannt, seine bisherige Gemahlin aber seit 1230 immer „*relicta commitis etc.*“; dem gegenüber nennt Otto der ältere noch in der letzten Urkunde seines Lebens (1244) Beatrix seine „*uxor*“, in der Urkunde, aus der wir seinen Tod erfahren, heisst B. „*vidua*“; nirgend ist für sie der Ausdruck „*relicta*“ gebraucht. Auch das darf für die relative Genauigkeit der Prädikate wol beigezogen werden, dass Otto, nachdem er auch auf sein Wohnungsrecht auf Botenlauben verzichtet hatte, sich gerne nur noch „*dictus de B.*“ nennt statt wie bisher immer „*comes de etc.*“ — Dass die von Bechstein herangezogenen Liederstellen aber jene Sage eher entkräften, als stützen, davon weiter unten.

Stammtafel

zur Darlegung der Verwandtschaft der Häuser:

Courtenay Henneberg Andechs

Joscelin II. Bertold I. Bertold III.

Joscelin III. Poppo VI. Sophia Berthold IV.

† 1190

† 1204

Beatrix Otto v. Botenlaub. Otto VII. Heinr. Mrkgr. v. Ekbert, 1203

† 1234 Istrien bis 1208 Bisch. v. Bamberg.

Otto Heinrich

Otto VIII. † 1248

¹⁾ Weitere Geschwister Heinrichs von Istrien und Ekberts von Bamberg: Bertold, 1218 Patriarch von Aquileja und Gertrud, als Gemahlin des Kgs. Andreas II. von Ungarn, Mutter der hl. Elisabeth.

Nach diesem Lebensabriss Ottos wenden wir uns zur Betrachtung seiner Dichtungen.

B. Germanistisches.

I. Die Handschriften,

welche Strophen Ottos von Botenlauben enthalten, sind:

C = Pariser, enthält sämtliche Dichtungen Ottos.

A = Heidelberger, enthält X, ¹⁾ XI ohne 38, XIII unter Nivne (VIII), V 1 unter Hohenburg (XXIII),

dagegen weist A noch Botenlauben zu: „wizzet daz ich singen wil“ und „ich wil selic vrowe dir“, wozu aus dem Anhang noch gehört (16):

„s elicliche deme geschiet“

s. Rubins Gedichte hrsg. von Zupitza, S 10 — 11.

B = Weingartner, enthält I II V VI VII VIII, ausserdem „min arzat ist min mvnt“ und „es ist ain wnder an mir“, was in C unter Walther von Mezze (M. S. I. 307) steht.

M = Carmina Burana, enthalten XIII, 3 (Hoerstu friunt) vgl. Docen Miscell. II, S. 307.

Br = Bremer Papier-hs, zweifellos eine Abschrift von C, enthält XI XII.

Benützt wurden die Handschriften in flgd. Drucken:

C in v. d. Hagens M. S.

A }
B } im Abdruck von Pfeiffer, Stuttgart 1844, 1843.

M hrsg. von Schmeller, Stuttgart 1847.

Br in Beneckes Beiträgen z. altd. Lit. I. 1810.

II. Autorschaft Otto's.

Bevor wir zur Betrachtung der einzelnen Lieder übergehn, gilt es noch eine Hauptfrage zu lösen: Sind die unter Otto's Namen uns überlieferten Dichtungen auch wirklich alle sein Eigentum? Den Glauben daran hat Dr. Boxberger zu erschüttern ge-

¹⁾ Nach v. d. Hagen numeriert.

sucht in seiner Abhandlung: Geschichte des Schlosses und Amtes Bodenlauben und seiner Besitzer“, gedruckt im Archiv des histor. Vereins von Unterfranken XIX, I, 1866. — S. 41 sagt Dr. B.: „Es ist aber gar nicht bewiesen, dass diese Gedichte auch wirklich alle von Otto II. und nicht auch mehrere und zwar der grösste Teil derselben von seinem Sohne Otto III. herrühren. — Betrachtet man diese Gedichte selbst, so findet man, dass mehrere der Sprache nach älter, der Form und dem Inhalte nach aber ganz verschieden von den andern sind, welche sich ebenfalls unter sich wieder gleichen.“ Auf Grund hievon lässt Dr. B. dem älteren Otto nur I II VI X, „welche ihrer Ausdrucksweise nach viel älter zu sein scheinen“, und weist alle übrigen seinem Sohne Otto von Hiltenburg zu. Wer genannte Abhandlung auch nur durchblättert, wird schon durch die vielen Übersetzungsfehler eher misstrauisch als gläubig gestimmt: solcher Unkenntnis der mhd. Sprache gegenüber bleibt man fast im Zweifel, was der Verfasser damit meint, wenn er sagt, mehrere Gedichte seien „der Sprache nach älter, der Form nach ganz verschieden von den andern“ — eine blosse Behauptung, für die Boxberger den Beweis schuldig geblieben. So wollen denn wir uns daran machen, Beweise oder — Gegenbeweise zu finden.

1) „Der Ausdrucksweise nach viel älter“ sollen I II VI und X sein, als die übrigen. Nun aber kommen in diesen Nummern einmal *Archaismen* (wie bei älteren Lyrikern, verwandelôt, suochunde“ u. a. m.) absolut keine vor. Der *Satzbau* dieser Lieder weist nichts auf, was nicht jedem Dichter der klassischen Periode des mhd. anstünde und lässt keine merkliche Verschiedenheit von dem der übrigen Lieder erkennen.¹⁾ Übrigens wäre eine um vieles ältere Sprache hier gar nicht wohl möglich: der ältere Otto mag gedichtet haben 1206 — 1230, der jüngere — lässt man einmal Boxbergers Idee gelten — höchstens von 1222 an bis spätestens 1247, wobei auch nur XII und XI nach 1230 fallen könnten.

2) Der *Form* nach sollen jene vier von den übrigen Liedern verschieden sein. Im *Stil* ist eine solche Verschiedenheit nicht

¹⁾ Eher werden wir bei III Bedenklichkeiten mehrerer Art finden, die die Zugehörigkeit dieses Stückes zu den übrigen anzweifeln lassen.

wohl zu entdecken — bei den vielfach formelhaften Wendungen unserer mittelalterlichen Poesie kein Wunder. Soll aber jene Verschiedenheit der Form auf die Metrik sich beziehen, so fällt folgendes auf: sämtliche Altertümlichkeiten ¹⁾ — soweit dieser Ausdruck hier überhaupt angewendet werden darf — finden sich gerade in den dem jüngeren O. zugesprochenen Liedern, während fehlende Senkung, Reimfreiheiten, unregelmässige Anwendung des Auftaktes in jenen vier Otto dem älteren belassenen Liedern nicht nachzuweisen sind; im Gegenteil ist z. B. der Auftakt in I II X ganz regelmässig angewendet, während in VI Verse mit und ohne Auftakt scheinbar absichtlich wechseln.

3) Dem Inhalt nach verschieden sollen jene vier von den übrigen Liedern sein — aber wie so?

Sämtliche unter dem Namen Ottos v. B. uns überlieferte Lieder behandeln als einziges Thema die Minne, selbst in die Anklänge an das politische (II) und religiöse Leben (XII) drängt sich bestimmend die Frage des Herzens ein. Der „vollständige Liebesroman“ mit seinem tragischen Ende, den Boxberger über den jüngeren Otto und dessen Gemahlin gedichtet, ist auf gewaltsame Deutung einzelner Lieder und historisch unerweisliche Voraussetzungen gegründet, mithin zu verwerfen. Es ist ja nicht abzuleugnen: für eine regsame Phantasie ist es recht verlockend, aus den Werken — zumal mittelalterlicher Dichter, über deren Leben die Quellen so spärlich fliessen — Schlüsse auf die Schicksale ihrer Urheber zu bilden, und unstreitig ist auf diesem Wege schon gar manche schätzenswerte Entdeckung gemacht worden. Aber bei Dichtern, aus deren Liedern sich nicht so stichhaltige Schlüsse ergeben wie bei Walther, ist die höchste Vorsicht angezeigt, wenn man nicht etwas in ihre Dichtungen hineinlesen will in der Meinung, es darin zu finden. Wer sich bewusst geworden, wie konventionell die höfische Lyrik war (und wir haben es hier geradezu mit dem Typus eines Minnesängers zu tun), der wird sich sogar hüten, so manchen Stellen, die auf den ersten Blick uns Wegweiser dünken, zu grosses Gewicht beizulegen. Derartiges findet sich auch bei Otto:

¹⁾ Die Einstrophigkeit von I II VI X kann Boxberger nicht auf die Idee, dass diese Lieder altertümlicher seien, gebracht haben, da sie diese Eigentümlichkeit mit VII VIII und IX gemein haben.

Klagen wie in XIV „sô wê dir, arge huote“¹⁾ und „nît¹⁾ was ie“ in V gehören zu sehr zum konventionellen Gepräge der ritterlichen Lyrik, als dass daraus für die Aufhellung von Ottos Schicksalen etwas gewonnen werden könnte. Ganz unbegründet, auch historisch unerweislich (vgl. Wegele: 31, 53) ist das Motiv, das Boxberger der Trennung des jüngeren Otto von seiner Gemahlin und dem Eintritt beider in den geistlichen Stand unterschiebt. Die zu nahe verwandten Gatten hätten wahrscheinlich (!) „die Ehe schnell ohne die nötige Dispens geschlossen.“ (S. 55 und 60) Diese Sachlage benützend habe der Würzburger Bischof alle Besitzungen dem Grafen entrungen, der dann doch nichts gewonnen, „als den guten Rat, um öffentlichen Scandal und Ungiltigkeitserklärung seiner Ehe zu vermeiden“, sich von seiner Gattin zu trennen und mit seinem ganzen Hause dem Herrn zu weihen. — Die einzig erweisliche Ursache, aus der diese Ehescheidung erfolgte, ist von Wegele erkannt und dargelegt worden: es war die mystische, dem Irdischen abgewandte Stimmung jener Epoche. Aber selbst hätte Boxberger mit seiner Darstellung Recht, wie passte das Lied XII in diese Sachlage? Sollte man von Otto, dem der Bischof die trügerische Aussicht eröffnet hätte, das Anstössige in der Ehe des Grafen solle übersehen werden, wenn dieser sein Hausgut dem Würzburger Hochstift opfere, nicht eher einen Aufschrei der Entrüstung in einem geharnischten Trutzlied erwarten, als jenes sentimentale Abschiedslied? „Wenn Christi Lohn nicht so süß wäre, liesse er nicht von seiner geliebten Herrin“ — wäre das nicht geradezu ein erheuchelter Grund, einer männlichen Seele unwürdig in der von Boxberger erfundenen Situation? So jämmerlich eine solche weichliche Resignation dem Ritter anstehn würde, so unerklärlich wäre in jenem Wechselliede die Antwort der Gattin. Wenn der Eheherr „sich den Umständen fügte“, wo bliebe die Resignation von Seite der Gräfin, die unter solchen Verhältnissen aus der Not eine Tugend hätte machen müssen? Aber sie verzichtet nicht auf den geliebten Gemahl: „kommt er mir nicht wieder, so ist meine Freude all dahin“ — hierin liegt doch die Möglichkeit, ja die Hoffnung, dass er wiederkehre. Auch von Bechstein ist dies Lied falsch gedeutet worden — davon weiter unten. Den Leich (XI),

¹⁾ Dass gerade die ausschlaggebenden Wörter von Boxberger hier falsch übersetzt wurden, beraubt ihn selbst der besten Argumente (S. 51 & 49).

dessen innerer Zusammenhang Boxbergern entgangen ist¹⁾, erklärt er für ein „nicht zu einer Zeit, nicht unter gleichen Verhältnissen“ entstandenes Gedicht, „wahrscheinlich ein Jahre lang fortgesetztes Tagebuch“ des jüngeren Otto (S. 64), meint aber selbst, dass Strophe 26 — 28 sich wieder mehr für den älteren O. eigneten.

Aber wir haben uns zu lange beim jüngeren O. aufgehalten, er gehört nicht in unsere Betrachtung: denn nicht mit einem einzigen stichhaltigen Grund kann ihm eines der fraglichen Lieder zugesprochen werden, und es mag nicht zu kühn erscheinen, wenn wir hier aussprechen: Die von Boxberger erhobenen Zweifel an der Autorschaft des älteren Otto sind unbegründet, und es wäre ein unnötiger Ballast, diese Frage noch länger als eine offene in den Literaturgeschichten mitzuschleppen; es ist vielmehr festzuhalten, dass nach den in dieser Frage [ob Vater, ob Sohn der Dichter²⁾] übereinstimmenden Handschriften Graf Otto der ältere der Dichter der unter seinem Namen auf uns gekommenen Lieder ist.

Den Ungründen Boxbergers gegenüber wollen wir nun versuchen, soweit möglich sogar Gründe für die Zusammengehörigkeit der fraglichen Gedichte beizubringen.

1) Sollen wir zuerst den Stil Ottos im allgemeinen charakterisieren, so gewinnt man beim Lesen den Eindruck: es zeichnet unseren Dichter eine glatte, fließende Sprache aus, die alles Ungewöhnliche meidet. Starke Wortkürzungen kommen nur vor: III 2,3 dîm' & 7: hûet'; erheblichere Zusammenziehung nur III 2,4 und XIV 1,8 dast = daz du. Von seltenen Wortformen findet sich nur: XI 8: den gedinge, ein Akkusativ, der Lachmann (zu Walther 7,37) „unerklärlich“ schien; auch Benecke W.-b.: „dies stm. unterliegt grossem Zweifel.“ An unserer Stelle ist es jedoch durch den Reim geschützt und da es sich auch Nibl. 279,3 und Willehalm 367,2 findet, ist es wohl genugsam beglaubigt. — Die 1. pers. sg. präs. ind. „lîden“ in XI 13 (was man sogar durch Annahme der Lesart von C „l. unde m.“ in den Infinitiv verwandeln könnte — für Sinn und Satzbau übrigens nicht zu empfehlen) darf zumal bei einem fränkischen Dichter nicht

1) Die Betrachtung des metrischen Baues ergibt schon die Einheit des Gedichtes.

2) Nie O. der junge — der alte, oder ähnliche Unterscheidungen, wie sonst in den Hs. sich finden.

auffallen: vgl. Weinhold mhd. Gramm. § 350, wo sogar der Reim „lîden: vermîden“ nachgewiesen ist. Die abgekürzten Adverbia grôz (VI 2) u. hô (XI 4) dürfen so wenig als wie das gekürzte waer' (IV 2, 4) als Seltenheit verzeichnet werden. — Wie Otto alle grammatischen Härten meidet und sich in Folge dessen durch eine glatt hinfließende Sprache auszeichnet, so geht er auch in stilistischer Hinsicht allem ungewöhnlichen, auffallenden, derbnatürlichen aus dem Weg; daher sich Sprichwörtliches¹⁾, Formelhaftes Wortspiel, Alliteration²⁾ und ähnliches (was manchen Dichter so trefflich individualisiert und manchem eine ganz anziehende Frische und Natürlichkeit verleiht) in Ottos Rede so gut wie nicht findet. Ich möchte in dieser Hinsicht seine Sprache, gewählt und offenbar auch wählerisch, wie sie ist, eine aristokratisch-konventionelle nennen, sie zeigt ganz die von der ritterlichen Gesellschaft als klassisch anerkannte Prägung, sie ist — wenn man so sagen dürfte — salonfähig in mittelalterlichem Sinne, d. h. so recht höfisch; wie absichtlich meidet sie alles mehr der volkstümlichen Rede zugehörige³⁾; Otto verschmäh't die natürliche Frische des volksmässigen Tones, die jene älteren Lyriker, wie Dietmar so liebenswürdig erscheinen lässt, verfällt dafür aber auch nie ins Derbe, Unfeine. Hat sich so Otto — wie uns bedünken möchte — absichtlich eine gewisse aristokratische Beschränkung in seinen poetischen Mitteln auferlegt, so zeigt er sich da, wo er von solchen Gebrauch macht, abwechslungsreich und nicht ohne Geschick. So besonders in seinen Bildern: die ihm entrückte Geliebte vergleicht er mit dem Karvunkel im Rîne (II), „golt in Indiân“ nennt er die im Morgenland weilende Herrin (I), er selbst vergleicht sich in seinem Sehnsuchtschmerz der „nahtegal diu sitzt

1) Nur in II mag ein in der Sage wurzelndes Sprichwort gestreift sein; zugleich die einzige Stelle, wo sich O. auf eine deutsche Sage bezieht, während er im Leich in echt höfischer Manier auf romanische Sagen von „Peir und Mei von Lône“ Bezug nimmt.

2) XI,26: sende disen sanc“ darf in seiner Vereinzelung kaum als Alliteration geltend gemacht werden.

3) Schon deshalb kann das unter Ottos Namen von B überlieferte Lied „min arzat ist min mvnt“ nicht Otto gehören: Die Stelle: „das ich allv wip dvrch si mide“ würde zwar trefflich zu VII 5 passen, aber das Bild, mit dem das fragliche Lied schliesst: „sus bin ich an die blossen stat zwischent zwain stvln gesessen“ ist für Otto lange nicht gewählt genug.

tôt ob ir gesanc“ (V). Dies sehrende Leid bereiten ihm „diu bant, diu nieman kan beschouwen“ (VII); ihm ist die Minne wie eine Zange, die ihn zur Geliebten zwingt (XIII). An Naturschilderungen ist unser Dichter, der sich so sehr mit seinem Innern beschäftigt, nicht reich: in VIII und XIV finden sich die ganz stereotypen Zusammenstellungen: „der walt ist grüne und sanges vol — bluomen unde grüne heide“, in III wird „der kleinen vogellîne morgensanc“ zu Zeugen gerufen, XIII bezeichnet den anbrechenden Morgen mit einem wolframischen Epitheton „daz grâwe licht“. — Auch der Preis der „frouwe“ bewegt sich gerne in den allgemein beliebten Ausdrücken der höfischen Sprache: tugend (VI), ir güete (VII), ir minniclicher munt sô rôd (V), ir lichtiu ougen (V), ir kuslich munt, ir lîp klâr unde süeze (XIII) u. a. m. —

Endlich mag hier noch die Zusammengehörigkeit der unter Ottos Namen überlieferten Dichtungen gestützt werden durch sog. Parallelstellen, obgleich bei den vielen gemeinsamen Zügen der ritterlichen Liebeslyrik auf derartige bezügliche oder ähnliche Stellen gewiss nicht zu viel Wert gelegt werden darf.

{ I: diu Aventure spottet mîn;
 { X: vrou Minne ir lachet mîner swaere.

{ I: die Geliebte mit „golt“ verglichen;
 { II: „ „ ein „karvunkel“ genannt.

{ III₂: grôz angest bî der liebe lît;
 { III₃: „ „ mich von liebe jaget.

{ X: swie dicke sie mir nâhe lac;
 { XIII₁: die dicke bî einander lâgen ê.

{ V: nît was ie;
 { XIV: so wê dir arge huote.

{ V: so wirt mîn leben kranc;
 { VII: daz schadet mir amme lîbe;
 { XI₂₃: ich bin tôt.

{ V: solde ich sterben von sô grôzen leiden, daz waere mir ein angestlîchiu nôt;
 { XI₂₃: sol min triuwe sus ein sterben — erwerben, dêst ein nôt.

- { IV: liep vür elliū wîp;
 { VII: „ander vrouwen“ zeihen deshalb den Dichter der
 ungevüege.
 { V: ich mane die siuzen — ir triuwen, die sie mir gap
 { X: daz sie ein rede verendet.
 u. a. m.

2) Metrik in Ottos Gedichten.

a) Reim:

Ungenauigkeiten erlaubt sich hierin Otto nur:

IX 9:10 bin : îñ (wenn nicht Kürzung zu in anzunehmen)

XI 21,5:10 Navar:jâr

Die gekürzte Form rich (= rîch) ist zu häufig, als dass man in XI 10,6 „rich : ich : mich“ als unreinen Reim annehmen dürfte.

Anmerk. Der Reim XI 8,6:7 „verlie:sie“ bezeugt die Form des fem.-pron., die Otto gebräuchlich war. Nach VI 5:6:7 „hât:stât:begât“ gebrauchte oder bevorzugte wenigstens O. in den zwei letzten Verben wohl die voller tönenden Formen auf â.

b) Darstellung der Töne.

Wir wollen dieselben zuuächst nach der Zahl der Hebungen in den einzelnen Versen zusammenstellen, wobei jedoch die Verwandtschaft der Töne, soweit sie sich im Bau der Strophe, in Stellung und Geschlecht der Reime u. a. verrät, insoferne berücksichtigt werden soll, dass wir die Grundform einer jeden Gruppe zuerst aufführen und die Erweiterungen stufenweise folgen lassen.

Der Vierhebungsvers herrscht in:

I.	II.	VI.	X.	Herleitung:
$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad a \\ ' 4 \quad b \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad a \\ ' 4 \quad b \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad a \\ 6 \quad b \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad a \\ ' 4 \quad b \end{array} \right.$	I
$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad a \\ ' 4 \quad b \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad a \\ ' 4 \quad b \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad a \\ 6 \quad b \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad a \\ ' 4 \quad b \end{array} \right.$	II VI
				?
				X
$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad c \\ ' 4 \quad c \\ ' 4 \quad c \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad c \\ ' 4 \quad c \\ ' 4 \quad d \\ ' 4 \quad d \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad c \\ 4 \quad c \\ 4 \quad c \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' 4 \quad c \\ ' 4 \quad d \\ ' 4 \quad c \\ ' 4 \quad d \\ ' 4 \quad c \\ ' 4 \quad d \end{array} \right.$	

Man darf wohl II als Erweiterung von I im Abgesang betrachten, desgleichen VI als Erweiterung von I in Vers 2 und 4, vielleicht auch X als Erweiterung von II im Abgesang, freilich mit Umstellung der stumpfen und klingenden Reime in den Stollen.

Der F ü n f h e b u n g s v e r s herrscht in :

V & XII ¹⁾	VII
$\left\{ \begin{array}{l} (') \quad 5 \quad ' \quad a \\ ' \quad 5 \quad b \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' \quad 5 \quad ' \quad a \\ ' \quad 5 \quad ' \quad b \end{array} \right.$
$\left\{ \begin{array}{l} (') \quad 5 \quad ' \quad a \\ (') \quad 5 \quad b \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} ' \quad 5 \quad ' \quad a \\ ' \quad 5 \quad ' \quad b \end{array} \right.$
$\left\{ \begin{array}{l} ' \quad 5 \quad b \\ (') \quad 5 \quad b \\ ' \quad 7 \quad b \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} 6 \quad ' \quad c \\ 6 \quad ' \quad c \end{array} \right.$

Die Stollen von V & XII können als Erweiterung von X (Verlängerung um 1 Hebung) betrachtet werden.

VII hat nur klingende Reime, während O. sonst stumpfe bevorzugt.

Sechshebungsvers:

IV.

{	'	6	a
	'	6	b
}	'	6	a
	'	6	b
{		6	c
		6	c
}	'	5	d
	'	6	d

Dieselbe Reimstellung wie in II,
sonst aber zu verschieden, als dass
Verwandtschaft anzunehmen.

Siebenhebungsvers:

III.

[illegible]

Wollte man dies Schema für III streng durchführen, so müsste man freilich lesen:

1,2: ére und umbe ir,

1) Wo von den 5 Strophen der beiden Lieder an der entsprechenden Stelle wenigstens dreimal der Auftakt fehlt, ist dies in Klammer angedeutet; dabei ist zu lesen V 2,4: „g'schieht“, was gestützt wird durch V 2,5 mir g'schieht von ir minne etc.

1,5: müeze^{ir} || gót — 2,4: i'emer mé' bist || bewáchet
 2,5: táge mir || zwí'vel — 2,5: sínge^{im} || réhte
 3,2: || die sich vrö'uwent — 3,3: síngen lúte^{den} || wáhter.

Nimmt man aber mit Bartsch (Germania 2,281) den Vers zu 8 Hebungen, so kann man zwar das handschriftliche „da“ in 3,2 beibehalten, aber eine Betonung wie z. B. 1,2: „ich sánc umbe^{ál} ir éré || und úmbe“ etc. (und so müsste man doch lesen, soll der Vers zu 8 Hebungen kommen¹⁾) scheint mich für Otto zu altertümlich. —

Kurze mit langen Versen gemischt:

IX.	XIII.	XIV.	VIII.
{ 3 a	{ 5 ' a	{ ' 4 a	{ 4 a
{ ' 3 b	{ 3 b	{ 4 ' b	{ 3 a
{ ' 6 c	{ ' 5 c	{ 3 c	{ ' 5 b
{ 3 a	{ 5 ' a	{ ' 4 a	{ ' 4 c
{ ' 3 b	{ 3 b	{ 4 ' b	{ 3 c
{ ' 6 c	{ ' 5 c	{ 3 c	{ ' 5 b
{ 6 d	{ 4 d	{ ' 3 ' d	{ 4 d
{ ' 6 d	{ 4 d	{ 3 e	{ 4 d
{ ' 5 e	{ ' 3 e	{ ' 3 ' d	
{ ' 4 e	{ ' 5 e	{ 3 e	
	{ 2' Kehrreim	{ 4 f	
		{ 7 f	

IX, XIII, XIV gehören ihrem Bau (auch dem Inhalt) nach sicher zusammen: regelmässige Durchreimung der beiden Stollen, Reimpaare im Abgesang; nur XIV hat auch hier überschlagende Reime, kehrt aber mit den zwei letzten Versen zur Regel zurück. Wie XIV (nebst X) durch die Reimstellung im Abgesang eine gesonderte Stellung unter Ottos Liedern, der sonst nie im Abgesang überschlagende Reime hat, einnimmt, so steht VIII (eine Frauensrophe) ganz einzig da in der Bauart seiner Stollen: jeder Stoll für sich betrachtet hat an seinem dritten Vers eine Waise, dazu

¹⁾ Wenn ich Bartsch recht verstehe, ist jedesmal vor der Caesur zu lesen: síngént, gérné, wéndén, kléínén, léístét etc.

ist der Abgesang kürzer als ein Stoll, was Otto sonst nie hat (meist ist der Abgesang nach echt deutscher Manier länger, wenigstens eben so lang als 1 Stoll).

Darstellung des Leiches (XI.)

Aus nebenstehendem Schema ergibt sich, welche Gesetze des Leiches schon aus äusseren Gründen (wegen Gleichheit oder Aehnlichkeit der Bauart und in Folge dessen auch der Melodie) zu Gruppen zu vereinigen sind. Diese der Beobachtung des metrischen Baues entstammende sogar mathematisch ziemlich symmetrische Einteilung wird noch gestützt durch den Gedankengang des ganzen Gedichtes. Entsprechend der Lage des von seiner Herrin getrennten Dichters, dessen Gemüt zwischen tiefer Trauer über die Gegenwart und freudiger Hoffnung auf die Zukunft hin- und hergeworfen wird, bewegt sich der Leich ausschliesslich in den beiden genannten Stimmungen, die sich das ganze Gedicht hindurch immer so ablösen, dass auch in den einzelnen Strophen-gruppen (9 — 20, 21 — 32 etc.) zu Anfang meist die untröstliche Gegenwart ihre volle Wirkung übt, (9: mein Herz prophezeite „sîn ungemach“ — 21: Beispiele v. Liebesleid, das aber gering ist gegen das des Dichters) während gegen das Ende regelmässig frohe Zuversicht auf die Erfüllung aller Wünsche die Oberhand gewinnt (3: wem sie la-

gebaut		
ähnlich	gleich	
1)		Eingang
2)		
3		
4		Überleitung z. Hauptteil
(5)		
(6)		
7)		
8		
9		I. Hauptstück: 12 Gesetze
(10		
(11)		
(12)		
(13)		
14)		
15)		
16)		
17)		
18)		
19)		
20)		
21		II. Hauptstück: 12 Gesetze
(22)		
(23)		
(24)		
25		
(26		
1) (27		
(28		Übergang zum Schluss
(29		
2) (30		
(31		
(32		Schluss.
33)		
34)		
35)		
36)		
37		
38		

- 1) 27 Erweiterung von 28,
29 Verläng. v. 28 in Zeile 3,
2) 30 Erweiterung von 31,
32 „ „ 31.

chet, der ist glücklich. — 8: ûf den gedinge und selhen trôst
 — 20: Herz und Sinne hat dann die Minne mir zum Gewinne in
 ihre Obhut genommen. — 31—32: Wenn mir ein Gruss von
 ihr wird, schwindet mein Klagen. — 37: Ich werde Freude und
 meine klaren, jetzt (durch Klage, 29) getrübtten Sinne wiederge-
 winnen. — 38: ûf daz hôhgedinge ich schône lebe; wie aber
 will ich singen, wenn ich einst ob allen Freuden schwebe!)

So ist das geschickt gebaute, in zwei entgegengesetzten
 Gefühlen wie in Melodien von zweierlei Charakter¹⁾ hin und her-
 wogende Gedicht der echte Ausfluss eines bald „himmelhoch jauch-
 zenden“, bald „zum Tode betrübten“ Herzens und schildert in
 seinem Hin- und Herschwanken, in dem wechselweisen Versinken
 und Wiederauftauchen der zwei Grundstimmungen in kunstvoller
 Weise jenes „Hangen und Bangen in schwebender Pein.“ —

Für obiges Schema sind folgende Lesearten nötig:

24,₂ „ûnde lî'den“, dann 24 = 22

29,₆ „vrôuden gir“

34,_{4:5} „ê ich dânnen wîche,
 ich ergi'be daz lêben“

38,₆ „ûnd êmphâhen mûeze“ etc.

Durch Ausführung des von v. d. Hagen gemachten Vor-
 schlages, in 9,₄ „sît“ zu streichen („dadurch werden besser die
 drei letzten Zeilen zu einer, der zweiten entsprechend, und der
 ganze Satz entspräche dem fünften“) wäre wohl kaum eine Besse-
 rung gewonnen.

Versuchen wir es nun, aus dem Vorausgeschickten Charak-
 teristika für Ottos Metrik zu gewinnen. Einmal ist ersichtlich,
 dass jedes Lied seinen eigenen Ton hat: nur V u. XII haben
 einen gemein, worauf schon die zwei Hände am Rande der Zeilen

¹⁾ Vgl. die kurzen, fast durchgängig nur zwei Hebungen langen
 Verse von 11 und den ähnlichen Strophen, der geschickte Ausdruck
 einer wehmütig resignierten Stimmung, welcher die weichen klingenden
 Reime so gut entsprechen, und dagegen die kräftig einsetzenden, auch
 in der Reimstellung recht glücklich behandelten Str. 37 u. 38, welch
 letzte in dem entschiedenen, stumpfen Reime ihren Abschluss findet und
 den Sieg der Hoffnung und Lebensfreude über verzweifelnde Trauer so
 recht nachdrücklich zur Geltung bringt.

(Schluss v. V u. Anfang v. XII) in C weisen. Mit Ausnahme des Leiches hat Otto also 12 Töne erfunden. Sieben, also etwa die Hälfte seiner Lieder sind einstrophig¹⁾, sonst liebt er es 2, seltener 3 Strophen zu einem Liede zu binden, nie hat eines mehr als 3. Während die meisten Verse des Leiches nur 2 Hebungen messen, wechseln diese in den Liedern von 3 zu 7 (gewöhnlich 4—6). Von Rhythmusarten kennt er nur jambische und trochäische; anapästische oder daktylische fehlen ihm ganz. Otto hat fast ausnahmslos reine Reime und bevorzugt die stumpfen, nur ein Lied, VII zeigt durchaus klingende Reime, wogegen IV VIII IX durchaus stumpf reimen.

Gleiche Stollen haben I und II

Gleichen Abgesang haben I und VI.

Als Regel lässt sich erkennen: O. liebt überschlagende Reime in den Stollen, aufeinanderfolgende in den Abgesängen; nur VIII (als Frauenstrophe überhaupt, vielleicht absichtlich, eigenartiger behandelt) zeigt auch in den Stollen Reimpaare, wogegen X und XIV im Abgesang überschlagende Reime haben; aber auch VIII und XIV richten sich doch insoferne noch nach der Regel, als VIII im Abgesang gepaarte Reime, XIV in den Stollen überschlagende Reime aufweist.

Durchreimung von Stollen und Abgesang, „in der romanischen Poesie ebenso Regel, wie in der deutschen Ausnahme²⁾“, zeigt nur V (= XII). Die einzelnen Stollen haben ge-

¹⁾ Wackernagel, Literaturgesch. 231, Anm. 5, möchte daraus schliessen, dass die hier einschlägigen Nummern nur Bruchstücke seien, eine Vermutung, der doch nur die ja unbestrittene Tatsache zur Stütze dient, dass zu Ottos Zeit das ältere einstrophige Lied so ziemlich ganz abgekommen und das vielstrophige fast ausnahmslos im Gebrauch war; innere Gründe führt Wackernagel für seine Meinung nicht an. Wer aber die fraglichen Lieder Ottos auf ihren Inhalt prüft, wird gewiss nicht finden, dass den überlieferten Versen noch etwas hinzuzufügen wäre, wenn Situation, Stimmung und Gedankengang im jeweiligen Gedicht erschöpfend gekennzeichnet werden sollen; es sind kleine, in sich abgeschlossene und wohlgerundete Seelengemälde, ja I, II u. VII, (viell. auch X) spitzen sich gewissermassen epigrammatisch zu und schliessen mit den letzten Versen auch den jeweiligen Gedankenkreis völlig befriedigend ab; und warum sollte Otto nicht in eigenartiger Weise auf die ältere Art, einstrophig zu dichten, zurückgegangen sein?

²⁾ Germania II 297.

wöhnlich den Umfang von 2 Zeilen (dreizeilig nur die von VIII IX XIII XIV), der Abgesang ist viermal drei- und ebenso oft vierzeilig (je zweimal zwei- u. sechszeilig).

Der Auftakt ist im ganzen sorgfältig behandelt: in I II X haben sämtliche Verse Auftakt (mit Ausnahme des 1. auch III), in anderen Liedern scheint der Auftakt dazu bestimmt, die Stollen unter einander, oder diese vom Abgesang abzuheben; so hat VI nur im ersten Vers jedes Stollen, wie im ersten des Abgesanges Auftakt (umgekehrt fehlt er gerade an diesen Stellen in IX), in VII haben ihn die beiden Stollen ebenso regelmässig, als er dem Abgesang fehlt. Ganz regelmässig und sehr geschickt wechseln Verse mit Auftakt und auftaktlose im 3. Gesetze des Leiches (XI), das zu den unter sich ganz gleich gebauten 1. u. 2. im Verhältnis des Abgesangs zu den Stollen steht und so recht passend das Präludium abschliesst. Hier sind klingende mit stumpfen Reimen gebunden: nach jedem klingenden Reim hebt der Vers ohne Auftakt an, wodurch der ganze Satz ungemein glatt dahin fliesst. — Auch in den mehrstrophigen Liedern (IV XII XIV haben je 2, III V XIII je 3 Strophen) ist der Auftakt nicht ungeschickt verwendet. Er tritt hier zwar nicht mathematisch genau an den entsprechenden Stellen der Strophen auf, sein Erscheinen oder Fehlen ist aber fast immer bedeutungsvoll der Lage angepasst. So hebt der stürmische Empfang der Frauenstrophe IV kräftig mit auftaktlosem Verse an, aber gleichsam er atmend beginnt der folgende Vers mit Auftakt; denselben Wechsel zeigt der zweite Stoll, was für beide Strophen dieses Liedes durchzuführen ist. Der Auftakt fehlt gerne einem Verse in Gesellschaft auftaktiger, wenn es gilt, eine dringende oder entschiedene Aufforderung (III 1,1 — V 1,7), einen kräftigen Anruf (XII 1,6 u. 2,4), eine sorgliche Frage oder Mahnung (XIII 1,1 u. 2,1), ein wichtiges Wort (V 1,4) oder einen plötzlich hervorbrechenden Wunsch (XIII 3,4: „dáz ich nóch etc.“ nach 3 auftaktigen Versen, wogegen der Schlussvers: „dichn lât etc.“ seufzende Ergebung atmet) bedeutsam hervorzuheben. — Zweisilbigen Auftakt hat Otto (schon als Lyriker, der nie anapästischen Rhythmus anwendet) nicht ausser in XI 38,6: „und èmphâhen“, der freudigen Erregung, die aus dieser Schlussstrophe des Leiches

weht, nicht unangemessen. (man könnte sogar daselbst Vers 4 auch lesen: „i'ch vîl dîcke“, statt „i'ch v. dîcke“ etc.)

Versetzte oder schwebende Betonung macht sich nur einmal geltend in XIV 2,7: „wahtér, nû lâ dîn sîngen.“

Ganz regelmässig stets an derselben Stelle auftretende Cäsur ist nur in III durchführbar. Beim erstmaligen Lesen möchte man vielleicht auch in IV („bis mir willekomen || — got ichs iemer lobe || — lieber man, nû sage“ ||) und in V („ich hân“ erwêlt || — nî't was i'e ||“ — entweder, oder „ich mâne die süezen || — sôlde ich stérben“ || etc.) eine zu bemerken glauben, sie liesse sich aber nicht in allen Versen an derselben Stelle durchführen. — Fehlende Senkung hat nur III 3,3: pâlás — in dem volltönenden Fremdwort ganz unbedenklich. IX 4: „i'ch hân“ ist leicht zu bessern: „jâ hân i'ch“; VI 4: „gewón wáere“ wohl zu lesen: „gewón ir wáere“.

3) Nach diesen Beobachtungen über Stil und Metrik, die so unerhebliche Verschiedenheiten in den fraglichen Dichtungen ergaben, dass deren Zusammengehörigkeit aus formellen Gründen nicht bezweifelt werden darf, versuchen wir, ob sich die Autorschaft Ottos auch durch den Inhalt jener Poesien stützen lässt. Hier muss jedem unbefangenen Leser — gegenüber der Bemerkung Boxbergers von der Verschiedenheit des Inhalts — gerade die grosse innere Harmonie jener Gedichte auffallen: alle besingen sie das einzige Thema der Liebe und zwar ist es eine treue ¹⁾ durch „lange zît“ ²⁾ bewährte Liebe, die Ritter und „vrouwe“ sich wechselweise schenken. Den Gegenstand der einzelnen Lieder anlangend behandeln III und XIII Trennung am Morgen, Sehnsucht des fernen Ritters spricht sich aus in I II V X XI, der einsamen Frau in VIII, Hoffnung mit Hinweis auf seinen treuen Dienst hegt der Ritter in VI und VII, die Wiedervereinigung wird gefeiert in IV IX XIV, dem Abschied ist XII geweiht.

Hier ist wohl auch am passendsten die Frage zu behandeln, ob Otto nachweislich nur einer oder ob er mehreren Frauen ge-

¹⁾ IV 1,4: „triuwe dîn“ — V 2: „ir triuwen“ — (IX 8: „ie mit ganzen triuwen“).

²⁾ IV 1,6: „alsô langer zît — IV 2,7: „maneger abent sende klage.“ IV 2,2: „unmâzen lanc“ — X „swie dicke“ — XIII 1,3 „dicke“. XI 15: „manegen sumber.“

huldigt. Wie nemlich Boxberger zwei Dichter angenommen, so lässt v. d. Hagen zwar alle Dichtungen dem älteren Grafen, vermutet aber, dass O. zwei Frauen gehuldigt. M. S. IV. S. 63.: „Alle diese Lieder — I II V III IX XIII XIV — beziehen sich wohl nicht auf seine Gemahlin Beatrix“ etc. Dagegen einstweilen folgendes. Einmal von einer niederen Minne, der O. vor oder gar neben einer hohen gepflogen, findet sich nie auch nur eine Andeutung: Otto minnt und singt wie der höfische Ritter mit „rehter staete“ nach dem Kanon seiner Zeit, nie preist er ein „vrouwelîn“, durchweg weiht er einer „vrouwe“ seinen Dienst, aber auch aus der Schar der edlen Frauen war es nachweislich nur eine einzige, der er „ie mit ganzen triuwen rehte holt“ gewesen so zwar, dass andere Frauen ihn zeihen, dass er „âne vuoge“ minne (VII₄). Erwägen wir nach diesen Anhaltspunkten noch, welche herzliche Zuneigung Otto sicher bis zu seinem Lebensende gegen seine Beatrix hegte (haben sie doch, obwohl von jener himmelsuchenden, weltabgewandten Richtung immer mehr beherrscht, ihrer Kinder Beispiel nie bis zur Lösung der Ehe nachgeahmt), so dürfen wir wohl annehmen, dass sämtliche Lieder Ottos seiner Gemahlin gelten. Dass sich unter ihnen Tagelieder finden, die von der Gefahr des Ritters melden oder Lieder, die auf strenge Bewachung der Geliebten hindeuten (arge huote) u. dgl., darf hier wohl nicht den Ausschlag geben: das sind allgemein konventionelle Züge jener Literatur, beliebte Situationen, allgemein gebrauchte poetische Scenerien des Minnesangs, denen wohl kaum mehr Bedeutung als die einer poetischen Fiktion beizumessen ist. Ja uns möchte bedünken, als ob gerade eine jener Stellen in ihrer allgemeinen Fassung so recht ihren bedeutungslos konventionellen Charakter selbst verrate, wenn Otto sich tröstet V 1,4: nît was ie, der muoz ouch iemer sîn“. Aus solchen Allgemeinheiten darf man doch wohl keine Schlüsse ziehen. Und was wäre schliesslich auch gewonnen, wollten wir annehmen, die Tagelieder Ottos beruhten auf wirklichen Vorkommnissen? Unlösbarer Zweifel wäre uns gegenübergestellt, ob sie in Syrien¹⁾,

¹⁾ In Syrien wohl nicht, denn dort hat O. sich gewiss des Französischen bedienen müssen, und seine Braut oder Gattin, (die erst durch seinen Umgang, vielleicht erst in Deutschland die Sprache dieses Landes

ob in Deutschland entstanden, ob sie seiner Beatrix vor der Vermählung, ob einer fremden gelten: ohne weiteren Anhalt müssten wir uns wieder ein Phantasiegebilde zusammenzimmern und das wäre nicht einmal so schwer¹⁾ — der Wissenschaft aber wäre kaum damit gedient.

Ziehen wir nun aus all dem Aufgeführten den Schluss, so dürfte die Autorschaft Ottos aus inneren und äusseren Gründen wohl als gesichert genug erscheinen.

III. Deutung und Versuch einer neuen Anordnung der Lieder Ottos.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der einzelnen Gedichte, um womöglich Aufschlüsse über Abfassungszeit, Ort der Entstehung u. ä. zu finden.

Beginnen wir mit dem Liede, dessen Entstehungszeit verhältnissmässig am leichtesten zu fixieren ist, da es das einzige Lied Ottos ist, das auf das politische Leben seiner Zeit anspielt mit Nr. II.

V. d. Hagen (M. S. IV, 64) setzt es in das Jahr 1247 und sieht in dem „künic“ Wilhelm von Holland. Dass von dieser Annahme jetzt, wo feststeht, dass Otto spätestens 1245 gestorben, keine Rede mehr sein kann, ist selbstverständlich. Bald erkannte man die unrichtige Datierung: Lachmanns Walther, besorgt von Haupt 1853, S. 132: „Otto (von Braunschweig) war von Johannis bis Martini 1208 allein König, aber ohne Krone, die Bischof Konrad von Speyer seit Philipps Tod auf Trifels behielt. Nur in diese Zeit oder Juli 1215 oder Mai 1218 bis Juli 1219 passt der Scherz oder Spott Graf Ottos v. B. „der künece alsô den weisen hât“ etc. — In diese Zeit von Juni bis November 1208 setzen auch Müllenhoff (2. Ausgabe von Grimms Heldensage) und Bartsch (Liederdichter) das Lied. Nun aber tritt O. v. B. September und

sich angeeignet) wird er wohl nicht in einer ihr unverständlichen Sprache angesungen haben.

¹⁾ Dass sich gerade jene halb dramatischen, halb erzählenden Lieder in eine Art Romanzenzyklus reihen lassen, ist ja gar nicht zu übersehen.

Oktober 1208 urkundlich in Syrien auf (Riedel Beiträge S. 68); bringt man nun die Zeit in Anschlag, die eine Reise nach Deutschland in diesem Jahre in Anspruch genommen hätte, so ist kaum wahrscheinlich, dass Otto gerade in den fraglichen Monaten Deutschland gesehen und sich mit der politischen Lage daselbst besonders abgegeben habe. Ohne seine Anwesenheit in Deutschland aber wäre die Vertrautheit mit dessen Schicksalen nicht gut erklärlich. Das Jahr 1215 bietet am wenigsten Anhaltspunkte, da Otto für dasselbe weder in Deutschland noch in Syrien urkundlich nachzuweisen. Dagegen scheint für 1218 alles zu sprechen. Das Lied verrät uns, dass der Dichter zwar den Karfunkel (das geliebte Weib) sein nennen darf (*dêrst mîn*) — das Gedicht muss also wohl nach 1205, dem mutmasslichen Vermählungsjahre Ottos entstanden sein. Nun wissen wir, dass Beatrix 1217 im Orient war; da sie als „*procuratrix omnium bonorum a marito constituta*“ auftritt, ist Ottos Abwesenheit für Syrien dargetan; wo mag er sich sonst aufgehalten haben? Am wahrscheinlichsten doch wohl in seiner deutschen Heimat, wo die Verhältnisse damals noch unsicher genug waren. Wenn Otto seine Gemahlin als „*procuratrix omnium bonorum*“ eingesetzt, scheinen die beiden Gatten bereits Besitzveränderungen und wohl auch dauernden Heimatwechsel in Aussicht genommen zu haben. Otto war wohl zur Ordnung seiner Güter in Deutschland hieher gekommen (er überträgt 1219 sein Fulder Lehen). Da er nun für 1219 in Deutschland nachgewiesen ist, mag er sich wol diesmal längere Zeit¹⁾ (wie auch Wegele vermutet) 1217—1219 in Deutschland aufgehalten haben, also in der Zeit, in welcher Friedrich II. schon allgemein als König schaltete, aber noch nicht im Besitze der echten Krone war. Diese hielt der politisch schon tote Otto IV, der ja nach dem Bilde eines Troubadours (Peire von Auvergne) zäher an seiner Herrschaft festhielt, als der Jude an seinem Glauben, bis zu seinem Lebensende zurück und erst auf dem Sterbebette († 19. Mai 1218) ordnete er an, dass sein Bruder, Pfalzgraf Heinrich, sie nach 20 Wochen dem von den Fürsten einmütig und rechtmässig Erwählten oder dem, der schon erwählt worden, ausliefern

¹⁾ Der Schmerz des Ferneseins dauert, wenn wir mit der Datierung des Leiches Recht haben, „*manegen sumber*“ XI 15.

solle, wenn letzteren die Fürsten anerkannt hätten.¹⁾ Und wirklich erreichte Friedrich erst auf dem Reichstage zu Goslar (Johannis 1219) sein Ziel, „ubi dux Heinricus ei imperii insignia presentavit“ (Alb. Stad. ad. ann. 1219). Die Lage Friedrichs, der tatsächlich und rechtmässig doch schon Herr des Reiches war — auch die sächsischen Fürsten hatten ihn 1218 zu Herford anerkannt —, aber auch nach dem Tode seines Gegenkaisers immer noch nicht in den Besitz der echten Kleinodien kommen konnte, der sogar erst päpstliche Hülfe (Banndrohung gegen Heinrich, Febr. 1210) anrufen musste, war wirklich von so eigentümlichem Interesse, so sonderbar und ungewöhnlich, dass sie die Gemüter in Deutschland gewiss mehr beschäftigte, als jener Streit zweier noch lebender Könige um die Krone (1215), was ja in Deutschland leider nicht einmal etwas so seltenes war. Das Zusammenwirken all dieser Gründe möchte mir die Vermutung, das fragliche Lied sei 1218 entstanden, wie zur Gewissheit werden lassen. Alle bisherigen Annahmen scheinen mir nicht zu genügen. Wilh. Grimm, der in der 1. Ausg. der deutschen Heldensage 1829, S. 158 noch v. d. Hagen folgt, wurde schon von Müllenhoff in der 2. Ausg. des gen. Werkes 1867, S. 159 korrigiert, der übereinstimmend mit Bartsch (deutsche Liederdichter, 1879, S. 344) in der fraglichen Stelle einen Spott auf Otto IV. findet, „der 1198 gewählt war, aber die Reichskleinode nicht hatte.“ Spott will mir nun überhaupt in die Stimmung des Gedichtes nicht recht passen, es ist vielmehr gemütlich launige Selbstironie, die den von seiner „vrouwe“ getrennten Dichter über sein Herzeleid scherzen lässt; in ähnlicher Lage sieht er den Bräutigam der Krone und denkt sich ihn mit denselben Gefühlen; da wir uns aber Botenlauben auf Seite der ohnedies von Frau Aventiuren gepriesenen Staufer²⁾ eher denken dürfen, als unter den Anhängern des von Sängern gemiedenen Welfenkaisers³⁾ und es der Stimmung jenes Liedes besser entspricht, dass Otto sich mit dem von ihm anerkannten König vergleicht, so muss dieser wohl Friedrich II. sein, dem ja

1) Schirrmacher: Friedr. II. Band I, S. 110.

Raumer: Hohenstaufen III, S. 116.

2) vgl. die Urk., die ihn im Gefolge Heinrichs VI. und VII. nachweisen (1197, 1230, 1234).

3) vgl. Walthers Verhältnis zu Philipp, Otto und Friedrich.

auch — bes. nach Ottos IV. Tode — das Reich schon gehörte (wie dem Dichter sein Edelstein), der es aber so wenig besass, als der Dichter seine Geliebte. In das J. 1198 vermögen wir aber schon deshalb Nr. II nicht zu setzen, da wir mit Wegele (S. 25,¹⁶) uns Otto damals im Orient denken.

Also Nr. II 1218, spätestens Anfang 1219 entstanden.

Anmerkung: Die Besserung der sinnlosen, handschriftlichen Lesart zoche in ze Lôche bedarf keiner weitschweifigen Rechtfertigung, eher darf man mit Recht sich wundern, dass v. d. Hagen (dem hierin auch Leitschuh folgt) den Weisungen Grimms (altdeutsche Wälder 3,¹³) und Lachmanns nicht stattgeben, worüber sich letzterer mit Recht beklagt: zu d. Nibl. 1077,3. Wir befinden uns hier nicht zu Achen am Rheine (!) — so tief steht das Mittelalter in geographicus denn doch nicht — sondern zu Lôche, der volksmässigen Abkürzung von Lochheim im Rinahgowe,¹⁾ wo Hagen den Nibelungenhort versenkt hat. — Schon das Bestreben, diesem Verse seinen Auftakt zu geben, der keinem Verse dieses Liedes fehlt, zwingt „ze Lôche zu lesen. — Dass dieses „zoche“ nicht auf die rheinischen Gegenden als damaligen Aufenthaltsort der Geliebten hinweist, wie v. d. Hagen (M. S. IV, 63) meint, ist nach dem Zusammenhang des ganzen Gedichtes wohl deutlich genug: mir gehört ein Edelstein gradeso wie der Schatz im Rheine, d. h. ich habe beide nicht“, das ist doch der Sinn jener Verse, die freilich kurz sagen: „mein Edelstein liegt ze Lôche im Rheine;“ — aber das ist ganz die Art unserer mittelalterlichen durchaus poetischen Sprache, die viel weniger mit gleichwie und so hantiert als die unsere: das Rheingold ist nur zum Vergleiche beigezogen ohne Rücksicht auf den Wohnort der Geliebten.

Im Zusammenhang mit II ist am besten I (Diu Aventiure spottet mîn) zu betrachten, einmal weil in metrischer Hinsicht II nur eine Erweiterung von I (im Abgesang) ist, dann aber vor allem wegen der inneren Verwandtschaft: Auch hier gab die Aventiure dem Dichter, was er nicht hat (wie II: der stein ist mîn, aber ich habe ihn nicht). Wie in II die Vertrautheit Ottos mit der politischen Lage Deutschlands seine Anwesenheit daselbst erraten lässt, so weist der Schluss von I auf den Orient als den Aufenthalt Beatricens hin: in Indiân (im Morgenland). In beiden Liedchen erscheinen die schon Vermählten (die Geliebte gehört dem Dichter, er hat sie nur nicht bei sich) getrennt, I und II

¹⁾ s. Spruner-Menke histor. Handatlas: Mittelalter Nr. 34 (Deutschland Nr. IV.)

sind Lieder der Sehnsucht, das letztere mit dem Anflug gemütvoll scherzender Laune. Es wäre demnach I wegen der grossen Ähnlichkeit in Form wie Gedanken wohl in dieselbe Zeit wie II zu setzen, als Otto vorübergehend, doch längere Zeit in Deutschland, Beatrix aber noch im Orient weilte. Darf man also auch I um 1218 ansetzen, so mag doch noch eigens hervorgehoben werden, dass I jedenfalls vor II entstanden ist und zwar nicht allein wegen des metrischen Baues, nach dem I als Grundform, II als Erweiterung erscheint, sondern auch aus innerem Grunde: I ist nemlich in jeder Hinsicht das einfachere Lied, einfacher auch dem darin ausgesprochenen Gefühle nach: sehnstüchtige Trauer spricht allein aus ihm, während II schon jenen scherzenden Nebenton hat, der auf eine längere Dauer der Situation schliessen lässt, wodurch die ursprünglich einfache, ernste Stimmung sich vermannigfacht, gleichsam gespalten und der Dichter auch die heitere Seite seiner Lage erkannt hat.

Mit ähnlichem Gedanken wie I beginnt auch X (*vrou Minne ir lachet mîner swaere*). Auch hier hat Frau Minne (wie dort *Aventiure*) nicht Wort gehalten, ja sie spottet des Enttäuschten, auch hier hat der Dichter das geliebte Gut schon besessen („*diu mîn ê wunneclîchen phlac*“ und „*swie dicke sie mir nâhen lac*“.) Aber der Schlussgedanke dieses Liedes ist ein anderer: nicht über die räumliche Trennung von seiner Geliebten klagt der Dichter, sondern darüber, dass sie ein Versprechen nicht erfüllt, auf dessen Verwirklichung er nicht verzichten könne. Also Zurückhaltung der Dame gegen früher veranlasst den Ritter zur Klage. Auf die ihm schon angetraute Beatrix schiene demnach diese Strophe nicht zu passen, sie müsste — wenn überhaupt Beatrix gewidmet — vor der Vermählung, also vor 1205 angesetzt werden? — Aber hätte Otto in Syrien deutsch gedichtet? Über die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme weiter unten bei Besprechung des Leiches. So wäre die Strophe auf eine andere Herrin zu deuten? Wir haben schon den Gedanken, dass Otto 2 Frauen besungen, als lange nicht genug begründet zurückgewiesen. Sich über die Kälte der verherrlichten Dame zu beklagen, gehört zu sehr zum „guten Ton“ der in Sehnsucht schmachtenden höfischen Lyrik, die Gestalt der zurückhaltenden „vrouwe“ ist so allgemein, dass sie uns als stereotype Figur nicht

wohl zur Deutung dieses Liedes dienen darf; das Konventionelle an derartigen Dichtungen wurde ja schon oben betont. Die Annahme, X sei einer anderen, als Beatrix gewidmet, ist also zum wenigsten nicht genugsam begründet. Es zeigt sich dies Lied aber verwandt genug mit I und II in Inhalt und Stimmung und auch in der Form: es besteht ebenfalls aus Vierhebungsversen, die in regelmässigem Wechsel klingend und stumpf reimen und durchaus Auftakt haben (wie I und II). Der klingende Vers von 4 Hebungen mit dem stumpfen gepaart (in unserer mittelalterlichen Lyrik gerade nicht sehr häufig) erscheint aber in den bisher betrachteten Liedern Ottos gerade unserem Dichter so recht eigen, so dass wir alles in allem (innere und äussere Gründe erwogen) wohl Ursache genug haben, X mit I und II in eine Gruppe zu stellen und — wenn auch nicht mit so sichtlicher Wahrscheinlichkeit wie II — auch um 1218 anzusetzen.

Mit X scheint uns V („Ich hân erwelt mir selben süezen kumber“) in — freilich nur innerer Verwandtschaft zu stehn: auch hier ist der Dichter ferne von seiner Dame („dô ich urloup nam — kaeme ich wider — vremde ich sie lange“), auch hier kennt und verehrt er seine Herrin schon lange („daz ist unmâzen lanc“), auch hier mahnt er „die süezen, reinen noch ir triuwen, die sie mir gap“, entsprechend dem Schlusse von X, der die Hoffnung auf Erfüllung ihres Versprechens ausspricht; kurz auch aus V spricht trauernde Sehnsucht nach der fernen, geliebten Herrin (die der Dichter in gleicher „sehnender Pein“ sich denkt: „ouch wurden ir vil liehtiu ougen rô), dieselbe Stimmung, die I II und X eingegeben. Setzen wir deshalb auch V um 1218 an, so passt gar wohl dazu die Stelle „daz ist unmâzen lanc:“ etwa 1205 hatte sich Otto vermählt. Metrisch freilich gehört V nicht zur ersten Gruppe, in dieser Hinsicht steht es sogar recht selbstständig da als dreistrophiges Lied mit Durchreimung von Stollen und Abgesang (einer mehr romanischen als deutschen Gepflogenheit).

Darf V nur dem Inhalt nach zur Gruppe des Jahres 1218 gezogen werden, so erscheint VI („Genuoge liute mâzent sich“) wieder in metrischer Verwandtschaft zu I und II, sogar in ziemlich naher: man kann es als Erweiterung von I betrachten. Es hat dieselbe Anzahl Verse, genau dieselbe Reimstellung, dazu gleiche Verteilung der stumpfen und klingenden Reime, auch herrscht die-

selbe Zahl in den Hebungen (4), nur Vers 2 und 4 sind zu je 6 Hebungen ausgesponnen. Dem Inhalte nach ist VI eine mehr reflektierende Strophe (wie VII): der Dichter sieht sich im Gegensatz zu andern Leuten, die fast den Standpunkt der jungen Kriemhilde einnehmen (Nibl. 15: âne — minne wil ich immer sîn, daz ich sol — nimmer gwinen keine nôt). Gegenüber solchen bedächtigen „Minnern“ gibt sich der Dichter rückhaltlos dem Dienste seiner „lieben“ hin; mehr als je wecken die Trefflichkeiten seiner Herrin Sehnsucht und Hoffnung.

Gleichfalls eine reflektierende Strophe ist VII („Ich hân diu bant, diu nieman kan beschouwen“): auch hier drängt sich dem Dichter ein Gegensatz auf, nicht wie in VI zwischen sich und anderen „Minnern“, sondern zwischen seiner und anderen Frauen; er ist so ganz von seiner Herrin eingenommen, dass andere Frauen ihm vorwerfen, er minne ohne Schicklichkeit und ohne Geschick; aber der Dichter, froh der Bande, „diu die senden heizent minnebant“¹⁾, gesteht frei, er fühle keine Zuneigung zu irgend einem anderen Weibe als zu seiner Erkornen, die er nicht meiden könne ohne Gefahr für sein Leben. — Ich möchte die beiden reflektierenden Strophen VI und VII nicht zerreißen: gehört VI schon wegen seiner Bauart zur Gruppe von I, so dürfte wohl auch VII um dieselbe Zeit (1218) anzusetzen sein. Für diese Abfassungszeit spricht wohl auch das reflektierende Element in beiden Strophen: damals hielt sich Otto, wie wir mit Wegele annehmen, längere Zeit, 1217—1219 in Deutschland auf; trauernde Sehnsucht war das erste Gefühl, das in dem fernen Gatten erwachte und in Liedern wie I, X, V zum Ausdruck kam, je länger die Trennungszeit währte, je länger der Dichter das hiedurch hervorgerufene Gefühl in sich herumtrug, desto mannigfacher entwickelte oder spaltete sich diese ursprünglich einfache Stimmung; schon mischte sich gemüthlicher Scherz bei, angeregt durch die sonderbare Lage, in der der Dichter den Herrn der Krone sah (II), und nun lernte der Dichter, den wir uns zu Anfang jener Trennungszeit ganz in sich und die Erinnerung an die Geliebte versunken, nur mit den Fragen des eignen Herzens beschäftigt denken dürfen, nun lernte

¹⁾ Gotfr. v. Nîfen.

der Dichter auch mehr aus sich heraustreten und seine Umgebung beobachten. Tadel, den er bei der höfischen Gesellschaft seiner Heimat gefunden, mag ihn wohl dazu veranlasst haben. Darauf lässt besonders VII schliessen: diesmal verhältnismässig lange, 1217—1219 in den heimischen Kreisen verkehrend, versäumte der in Treuen seiner Gemahlin gedenkende Ritter einer der vornehmen Frauen nach höfischer Sitte seinen „dienst“ zu weihen und forderte dadurch den Unwillen so mancher Dame heraus.

Doch wir sind vom Gange unserer Betrachtung abgekommen: wollten wir doch zunächst die Gedichte besprechen, in denen sich möglichst überzeugende Anhaltspunkte für ihre Entstehungszeit fänden. Da scheint mir denn nach II keines mehr derartiger Stellen aufzuweisen, als der Leich, Nr. XI.

Auch hier kennt und feiert der Dichter die Geliebte schon lange: 8 „sît ich verlie den muot an sie. — 9 sît sie min ouge alrêst ersach. — 15 manegen sumber“; auch ein fremdes dreissig-jähriges Leid wird in 21 als Exemplum beigezogen. Auch hier zeigt sich O. von seiner „küniginne“ (37)¹⁾ getrennt: er will ir (26) „senden disen sanc“ (auch 13: „sît ich mîden muoz die reine“). Wo mag sich damals jedes von beiden aufgehalten haben? Dass „diu guote“ etwa wohne „allumbe den Rîn“ (wie in XII), also in Deutschland, davon findet sich auch nicht die leiseste Andeutung; aber dass der Dichter sich gerade in Deutschland aufhält, glaube ich, dürfen wir mehreren Stellen des Leiches entnehmen. Vor allem 19: Der Dichter hofft, dass, wenn sie ihn erhöere, „imme rîche“ dann seines Gleichen nicht sei; er erklärt (26), dass er ihren Ruhm, ihre Ehre „in vremdiu lant“ verbreite. Was soll dieser Ausdruck hier? Er liesse zunächst 2 Möglichkeiten zu: braucht Otto dies „fremd“ im Gegensatze zu seiner Heimat, so müsste man die Stelle verstehn, er wolle nach dem Morgenland den Ruhm seiner Herrin verbreiten. Aber abgesehen davon, dass Beatrix, die Tochter eines der bedeutendsten abendländisch-syrischen Geschlechter dort sicher bekannt genug gewesen (so dass 27: „mîne vrouwen sult ir schouwen etc.“ keinen Sinn hätte), was

¹⁾ wenn auch zunächst als „herzenküniginne“ (wie beim Herzoge von Anhalt) zu verstehn, so doch auch vielleicht als Anspielung auf die königliche Abkunft seiner Gemahlin aufzufassen.

wollte Otto mit einem Preislied in deutscher Sprache für den Adel des Königreichs Jerusalem, unter dem Französisch so sehr vorherrschte, das sicher auch Otto während seines langen Aufenthaltes in Syrien sich dieser Sprache bedienen musste? Also nicht für des Dichters Person dürfen jene Lande als „fremd“ aufgefasst werden; dann also für seine Gemahlin. Nehmen wir aber einmal an, was erst in folgendem noch mehr gestützt werden soll, dass Otto bei Abfassung des Leiches in seiner Heimat gewesen, dann stimmt alles trefflich zusammen: Der Dichter hält sich „imme rîche“, also in Deutschland auf, in Sehnsucht und Trennungsschmerz, der schon „manegen sumber“ (15) dauert, denkt er, seiner „vrouwe“, in deutscher Sprache singt er, den deutschen, für Beatrix fremden¹⁾ Landen verkündet er ihre Trefflichkeit und zwar zu einer Zeit, wo er schon beschlossen, sie nach Deutschland zu bleibendem Aufenthalt zu führen;²⁾ denn er verheisst seinen — wol fingierten — Zuhörern (27) „mîne vrouwen sult ir schouwen etc.“, er erweckt Spannung in seiner Zuhörerschaft, von der er erwartet, dass sie seiner Herrin, „der êren krône“ zugestehn werden, er beschwört sie (28) „daz geloubet alle mir“, ja er gesteht sein Unvermögen, ihre Herrlichkeit würdig zu schildern, da sein Herzeleid Vorsatz und guten Willen immer überwältige (29), aber: „ob ir sie sehet, ir verjehet u. s. w.“ Also ganz bestimmt ist an 2 Stellen (27 und 28) den Hörern der Anblick der Gepriesenen in Aussicht gestellt. Welches Jahr dürfen wir nach alle dem wohl als Entstehungszeit des Leiches annehmen? Sicher keines mit so guten Gründen, als 1219. Für dies Jahr ist Otto in Deutschland urkundlich nachgewiesen, er überträgt eines seiner Lehen (dem Kloster Bildhausen), er wird überhaupt — dürfen wir wohl schliessen — seine Besitzungen neu

¹⁾ An dieser Deutung könnte man Anstoss nehmen, da Anstatt „vremdiu“ hat: „allv lant“; aber es ist doch eher anzunehmen, dass ein unachtsamer Schreiber das oft wiederkehrende „alliu lant“ für das vom Dichter gesetzte „vremdiu l.“ in Gedanken niedergeschrieben oder vielleicht absichtlich „vremdiu“, weil er es nicht mehr verstund, in „alliu“ geändert hat, als umgekehrt zu glauben wäre, dass ein gedankenloser Schreiber aus Versehen das eine ganz bestimmte Situation verratende „vremdiu“ für das nichts sagende „alliu“ geschrieben hätte.

²⁾ Schon 1208 beginnen, 1217 werden fortgesetzt, 1220 zum Abschluss gebracht die Besizentäusserungen der beiden Gatten im Orient

geordnet haben: musste doch damals der Entschluss schon in ihm fest stehn, den wir ihn 1220 ausführen sehen: die Übersiedelung seiner ganzen Familie von Syrien nach Deutschland.¹⁾ Mit Wegele aber vermuten wir nicht ohne Grund, dass Otto sich diesmal längere Zeit, etwa 1217 — 1219 in Deutschland aufgehalten, wozu die Andeutung des Dichters, dass sein Leid nun „manegen sumber“ währe, recht gut passt.

Das möchte bei den verhältnismässig wenigen Anhaltspunkten eine doch einigermaßen annehmbare Deutung des Leiches sein. Zum wenigsten erscheint sie mir überzeugender als die von Bechstein und von Boxberger versuchten. Die Ansicht des letzteren, dem die Gattung der Leiche unbekannt gewesen zu sein scheint, ist oben schon widerlegt worden. Nicht minder unhaltbar dürfte die von Bechstein gegebene Deutung sein. Dieser nimmt an, obwohl er sich dabei nur auf die Sage, auf kein einziges historisches Dokument stützen kann, Beatrix sei mit Zustimmung ihres Gatten Nonne in Frauenroda geworden. Als Abschiedslied der ihre Ehe lösenden Gatten erkennt er das Lied, „waere kristes lôn nicht alsô süeze.“ Wir müssen um die Erklärung des Leiches von Bechstein zu verstehn, dies Lied Nr. XII gleich hier in unsere Betrachtung verflechten. — Bechstein (S. 43 seines kleineren Werkes wie des grossen) lässt XII nicht gelten als Abschied eines Kreuzfahrers von seiner Hausfrau, sondern nimmt es als Lebewohl des Gatten, der, um sich Gottes Lohn zu verdienen, seine Gemahlin auf deren Wunsch ins Kloster treten lässt. S. 43 des kleineren Schriftchens: „Es wird ja deutlich genug ausgesprochen, dass er sie entlässt, nicht dass er scheidet.“ Sehen wir von dieser unrichtigen Übersetzung („sô en lieze ich nicht“) ganz ab, so begründet Bechstein seine Ansicht weiter: „Das Wort der Trennung war gesprochen, Beatrix sprach es, und der fromme, mildergebene Gatte erwiderte: „waere kristes lôn etc.“ — Unerklärlich scheint mir aus der Entgegnung der Frau, wie Beatrix das Wort der Trennung zuerst gesprochen haben soll, unerklärlich auch die Sprache des Gatten. Will dieser hier wirklich auf den Besitz seiner Gemahlin für immer verzichten, so wäre das ohnedies nicht besonders geschmackvolle Bild, seine

¹⁾ Sieh Note 2, Seite 36.

Herrin sein Himmelreich zu nennen, hier geradezu unpassend; denn auf sein Höchstes darf er doch nicht verzichten wollen. Un erklärlich bleibt ferner, wenn Beatrix denn doch das Wort der Trennung zuerst gesprochen haben soll, wie sie antworten kann: „daz er niemer vuoz von mir enwîche“; unbegreiflich aber bleibt mir, wie man das Lied, das von Seite der Frau ausdrücklich mit der Hoffnung auf die Wiederkehr des Geliebten schliesst, als einen Abschied fürs Leben auffassen kann: von einem Verzicht der Frau auf den Gatten von einer Trennung auf Nimmerwiedersehen kann nach den beiden Schlussversen unmöglich die Rede sein. Wir werden unten eine andere Deutung von XII versuchen; jetzt erscheint es nötig, die Unhaltbarkeit der von Bechstein gewagten Deutung des Leiches aufzudecken. — Bechstein hält den Leich für die letzte Dichtung Ottos, setzt ihn also nach dem Lied Nr. XII, bzw. nach dem Eintritt seiner Gattin ins Kloster an und interpretiert folgendermassen.

S. 44: „Dem alternden Minnesänger mit dem jugendlich glühenden Herzen, der nun, wie es den Anschein hat, ganz allein stand, scheint ein mächtig Sehnen nach der entbehrten treuen Gefährtin, ein Gefühl, das dem der Reue nicht unähnlich war, darüber dass er sie von sich liess, ergriffen zu haben; doch durch Ergebenheit wurde dies Gefühl geläutert. Hören wir nicht einen bejahrten (!) Mann nach seiner verlorenen Stütze seufzen, wenn er singt: „Mîn gemüete ist worden kranc“ etc. bis „manegen sumber“.

S. 45: „Gewiss ist dies lange Klagelied, das vernehmlich genug wie Reue über eine freiwillige Entsagung klingt, mehr auf eine ältere, als eine junge Geliebte zu deuten, auf einen andauernden Trennungsschmerz, sonst würde nicht ein fremdes, dreissigjähriges Leiden beispielshalber angezogen sein in der Stelle „Mei von Lône“ etc. bis „dulde disen pîn.“

S. 47: „Immer mehr dem Grabe zuwelkend, so könnten wir den werten Sänger uns denken, und sich vorbereitend zum letzten Gange, wobei alle seine Gedanken nach ihr gerichtet sind, nach seiner teuern Beatrix, die mit rührender unsterblicher Liebe sein Herz ganz zu erfüllen scheint, ahnt er sein baldiges Abscheiden aus dem irdischen Leben: „sô's niht stille“ etc. bis

„sô süeze nôt ich nie gewan.“ Er sendet ihr seine Lieder durch einen Boten, da ihm wohl versagt ist, ihre klösterliche Einsamkeit zu betreten. Daraufhin scheint das Bild vor den Liedern zu deuten; vielleicht ist der junge Bote, der vor ihm, dem bejahrten (!) Manne steht, sein Enkel¹⁾; er fragt sich selbst: Wag' ich's zu senden zu ihren Händen diesen Sang?“

S. 48: „Und wir sehen ihn, einen innig sehnenden, gleichwie Schillers Ritter Toggenburg „blickend nach dem Fenster drüben“, um nur einen Gruss zu erhalten, aus seinem Liede: „owê der dinge“ etc. bis „waz sol ich von vröuden sagen?“ Und so gemahnt es uns, als hörten wir zum letztenmale seine Minnesingerharfe gleich einem milden Schwanengesang im Sterben, worin er zu der hochverehrten, hochgefeierten Frau, die sein irdischer Lebensstern gewesen, wie zu einer Heiligen sich wendet, nachdem seine Klage sich also gesteigert, dass er ausruft „ich muoz ertoben“ d. h. wahnsinnig werden. Aber die stürmischen Wellen des Schmerzes mit dem Öle des Gesanges besänftigend ruft er „das abwende“ etc. bis „von dir, Königinne, gewinne.“ Es versteht sich, dass, wenn diese Deutung eine Geltung haben könnte, die Minnesehnsucht des Sängers auch nur als eine himmlische, eine Lust, der Gottesminne teilhaftig zu werden, gedeutet werden muss.“.

Bechstein war hier offenbar mehr mit seiner romantischen Phantasie tätig, er hat sich selbst zum Dichten verleiten lassen und Dinge in das Gedicht hineingelesen, die er herauslesen musste, wenn er seinen Roman vom andern „Ritter Toggenburg“ ausmalen wollte. Wie er das ganze, stellenweise recht leidenschaftliche Gedicht für den schwermütigen Schwanengesang eines gealterten Sängers auffassen konnte, erscheint unerklärlich: so ganz unbegründet die Annahme einer mehr „älteren als jungen Geliebten“ ist, so geradezu unmöglich ist es, aus dem Tone des Leiches einen bejahrten Mann hören zu wollen: „ich verwüete (12), ich muoz ertoben (35), ê ich dannen wîche, ich ergibe daz leben (34), ich bin tôt (23)“ — das sind doch nicht Ausrufe der milden Ergebung, der Entsagung! Und wie passten solch leiden-

¹⁾ also Adalbert, der schon 1231 der Würzburger Kirche übergeben war, während O. d. ältere seine Ehe nicht vor 1231 gelöst hätte.

schaftlich starke Ausdrücke auf den Wunsch „der Gottesminne teilhaftig zu werden!“ Was will der Gatte, der freiwillig sein Gemahl entlassen und nun in einem der Reue nicht unähnlichen Gefühle der Resignation klagt, mit den Worten: „daz erwende, saelic wîp etc.“? Was soll endlich die Schlussstrophe des Leiches, die einen ganz entschieden hoffnungsfrischen Ton anschlägt, worin der Dichter die bestimmteste Erwartung ausspricht, dass er noch „ob allen vröuden sweben“ werde? Was sollten auch Verheissungen, wie „mîne vrouwen sult ir schouwen“ und ähnliches, wenn diese auf Nimmerwiedersehen sich in die Mauern eines Klosters geborgen hätte? Diese Stelle allein erscheint mir schwerwiegend genug, die Unhaltbarkeit von Bechsteins Deutung erkennen zu lassen. Aber so befangen war dieser in der einmal gefassten Meinung, dass er sogar in dem Bilde der Pariser Handschrift, das den Grafen mit goldblondem Haar und jugendlichem Barte zeigt, einen bejahrten Mann erkennen will! Wäre schliesslich noch eine ästhetische Würdigung von Bechsteins Deutung am Platze, so gestehe ich offen, sie berührt fast widerlich; wenn Gervinus — nicht mit Unrecht — dem Minnesang im allgemeinen Weichlichkeit vorgeworfen, so wird Ottos Leich durch Bechsteins Deutung ganz unnötiger Weise unerträglich süsslich. Welch geradezu klägliche Gestalt macht unser Dichter, fassen wir den Leich in Bechsteins Sinne: der Graf, der damals die raschfertige Jugend schon hinter sich hatte, hat in die Trennung der Ehe gewilligt, er musste dabei jeden Gedanken auf Wiedervereinigung aufgeben haben, denn seine Gemahlin trat in ein Kloster — welch jämmerlich unmännliche Klage wäre es, wenn er bei dieser Sachlage noch rufen wollte: „daz erwende, saelic wîp“ u. ä! —

Dem gegenüber wird jeder unbefangene Leser die Überzeugung gewinnen: Die ganze Färbung des Leiches verrät einen jugendlich frischen, ganz von der Trefflichkeit seiner Dame eingenommen, durch die vorübergehende Trennung von derselben in quälende Sehnsucht versunkenen, sich schliesslich durch die bestimmteste Hoffnung auf Wiedervereinigung und Erfüllung seiner Wünsche wieder zu neuem Leben (ûf daz höhgedinge ich vil dicke schône lebe“) aufraffenden Dichter. Aus den oben darge-

legten Gründen aber dürfte wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das Gedicht in das Jahr 1219 zu setzen sein.

II und XI scheinen mir die einzigen von Botenlaubs Dichtungen zu sein, die Anhaltspunkte bieten, aus denen man die Abfassungszeit mit wenigstens annähernder Sicherheit ermitteln kann; bei den übrigen sind wir mehr auf Vermutungen angewiesen, obwohl Ähnlichkeit der aus ihnen zu erkennenden Lage des Dichters, innere und äussere, bes. durch den metrischen Bau erkennbare Verwandtschaft uns unterstützen.

Was mag wohl das früheste von Ottos Liedern sein? Meinem Gefühle nach Nr. III („singent vogeles singent etc.“). Dies Lied — wenn überhaupt Ottos Eigentum — steht für sich unter seinen Gedichten: nirgend macht sich in diesen die Cäsur so regelmässig geltend wie hier (zumal im 4. u. 7. Vers), nirgend scheint die Sprache noch so mit dem Versbau zu ringen, sie will sich nicht so leicht in die Form fügen, die Cäsur scheidet oft zusammengehörige und presst Wörter zusammen, die bei natürlichem Vortrag eher durch eine kleine Pause auseinander zu halten wären (z. B. 1,2: êre und || umbe — 2,1: kleinen || vogelline — 2,3: vrôuwen || hér, des — 3,3: singen lûte den || wahter), der Satz spinnt sich, wie in 1,4 auf 5, vom Stollen in den Abgesang über; auch zeigen sich bedenkliche Kürzungen in diesem Liede: „dîm', hîet',“ wie sie Otto sich sonst nie erlaubt; auch das einzige Beispiel fehlender Senkung „pálás“ findet sich hier, lauter Eigentümlichkeiten, die vielleicht sogar die Echtheit dieses Liedes bezweifeln liessen, zum wenigsten doch eine gewisse Ungewandtheit des Dichters verraten, so dass es wohl als eine Jugendarbeit desselben angesehen werden darf. — Wann mag nun Otto zu dichten begonnen haben? O. war kein grosser Dichtergenius, der die Sorgen und Hoffnungen des Vaterlandes oder die Wunder des Glaubens zum Gegenstande seiner Poesien genommen hätte, er ist rein subjektiv, ihn beschäftigen nur die Fragen des eigenen Herzens und das geliebte Weib, das ihm so „süeze nôt“ bereitet. Er wird deshalb nicht eher gedichtet haben, als bis Frau Minne ihn dazu gedrängt. Da wir nun gar keine Gründe finden können, die auf mehr als eine Liebe hinwiesen, so mag sich wohl ergeben, dass Otto erst mit dem Zeitpunkte zu dichten begonnen, wo er die kennen lernte, die nachmals sein ganzes Wesen erfüllte,

Beatrix. Seine Vermählung darf aber nicht später als 1205 angesetzt werden. Um diese Zeit wird also Frau Aventiure ihm die Zunge gelöst haben. Nun aber ist es undenkbar, dass Otto in Syrien deutsch gedichtet habe, zumal seine Verlobte erst nach und nach durch seinen Umgang dieser Sprache mächtig geworden sein muss. Sollte sich Otto im Morgenlande der französischen Sprache bedient haben? Im Verkehre, in der höfischen Gesellschaft gewiss; aber sollte er auch französisch gedichtet haben? Man könnte vielleicht auf die Unbeholfenheit des Ausdrucks in III hinweisen und dahinter eine nachmalige Übertragung ins Deutsche, eine Umdichtung vermuten — ein Einfall, der in Anbetracht der Einfachheit jener Zeiten viel zu modern¹⁾ erscheint und gar zu sehr nach der Schule schmeckt, zumal (und das ist das Ausschlaggebende) sich gerade in III nichts von Allem findet, was man gewöhnlich als Kriterium für romanischen Einfluss geltend machen darf.²⁾ Mir scheint im Gegenteile der Ton von III echt deutsch und zwar von dem noch jungen und weniger gewandten Dichter — vielleicht halb unbewusst — der allgemein bekannten und beliebten Nibelungenstrophe³⁾ nachgebildet zu sein; denn Vers 4 (Schluss der Stollen) u. Vers 7. (Schluss des Abgesangs) sind nichts anderes, als die vierte Langzeile der Nibl.-Strophe. Die übrigen Verse der Stollen aber stehen in ähnlichem Verhältnis zur letzten Zeile der Nibl.-Str. wie die Verse in Walthers sogen. Schwanengesang, d. h. es fehlt jeweils der Auftakt des 2. Halbverses oder die Senkung nach der Cäsur. Also: Nibl. I 14.4: „iu wólle gót behüeten || dû müost in schi'ere vlören hân. Botenl.: „ich bi'n unsánfte erwécket || vróuwe ob i'ch entsláten wás. Walther: „ôwé war sint verswúnden || álliu míniu jâr.

¹⁾ Gleichwohl hat ja auch das deutsche Mittelalter gewissermassen seinen poetischen Übersetzer in Rudolf von Neuenburg.

²⁾ Die Stellen, in denen man bei Otto romanische Manier vermuten könnte, sind: V: Kürzung des Verses gegen Schluss der Strophe. VII: Durchreimung v. Stollen und Abgesang. VIII: Abgesang kürzer als jeder Stoll für sich. — Auf all das kann O. aber auch selbständig geraten sein, so dass an Nachahmung romanischer Vorbilder nicht gedacht werden darf.

³⁾ Freilich ohne Rücksicht auf Strophenausdehnung und Reimstellung, welche in den Stollen die in Deutschland beliebteste Anordnung (a b a b) zeigt — also auch hier kein roman. Einfluss.

Dass die Cäsur oft die Zusammengehörigkeit der Wörter stört, dass die Konstruktion sich von den Stollen in den metrisch so scharf abgehobenen Abgesang überspinnt, sind Mängel des Gedichtes aus denen sich mir — im Zusammenhang mit den grammatischen Bedenken „dîm' u. hûet'“ — die Unbeholfenheit eines Anfängers ergeben möchte. Ist nun der Einfall, dass Otto Nr. III erst in romanischer Zunge gedichtet, in Deutschland aber später umgegossen habe, geradeso zu verwerfen als der Gedanke, O. hätte in Syrien deutsch gedichtet, das damals seiner Verlobten noch eine fremde Sprache gewesen sein muss, so dürfen wir wohl annehmen, dass Otto erst gedichtet habe, auf seinen mehrmaligen Reisen nach Deutschland. Hier erhielt er Anregung von den übrigen „nahtegalen“ seiner heimischen Zunge, hier drängte ihn sein sehnsüchtig Herz (etwa die Hälfte seiner Poesien atmen Sehnsucht nach der getrennten Geliebten — wohl auch ein Beleg, dass Otto zumeist auf seinen Reisen in Deutschland gedichtet) ganz von selbst, seine Trauer in Töne zu giessen und sich aufzurichten an Erinnerung und Hoffnung.

Da nun Otto vor 1220, dem Jahre seiner endgültigen Übersiedelung nach Deutschland, nachweislich dreimal, 1206, 1209, (1217--1219, seine Heimat besucht hat, möchte ich Nr. III als Jugendgedicht in das J. 1206¹⁾ setzen; zudem ihn damals (wie auch 1209) seine Gemahlin begleitet haben kann, (was 1217 nicht der Fall war). Die Situation des Tageliedes darf wohl auf Rechnung des konventionellen Charakters der ritterlichen Dichtung geschrieben werden, zumal diese ursprünglich romanische Gattung dem Dichter vielleicht erst recht im Orient bekannt und lieb geworden (er wendet sie öfter und in nicht zu läugnender Mannigfaltigkeit an). Wenn man von Wolfram vermuten darf, dass er seiner Gattin glühende Lieder in Form von Tageweisen

¹⁾ 1209 liess die Lage, in der sich Ottos naher Verwandter, Heinrich von Istrien befand, wohl kaum eine poetische Stimmung aufkommen: Heinrich war, der Teilnahme am Königsmord des J. 1208 bezichtigt, mit der Acht belegt worden; möglich dass die bedenkliche Lage seines Vetters Otto sogar zu der Reise nach Deutschland veranlasst hat. Über die Verwandtschaft Ottos mit Heinrich von Andechs-Meran sieh die Stammtafel am Schlusse der Lebensskizze, über Heinrichs Bedrängnis: Oefele, Gesch. d. Gr. v. Andechs, S. 96—97.

gewidmet habe, können wir solches auch von Otto annehmen, der sein ganzes Leben hindurch so innige Zuneigung zu Beatrix verrät. Eigentümlich ist die Gattung, des Tageliedes in III behandelt: versieht im ältesten deutschen Tagelied (M. S. F. 39,¹⁸) „ein vogel-lîn sô wolgetân“ das Amt des Weckens, so haben wir hier zwar schon in Wolframischer Weise einen Wächter, der aber selbst die „vogeles“ aufruft zu singen und dadurch die „vrouwe“ zu wecken; aber nicht diese hebt nun an, was der gewöhnlichen Aufeinanderfolge der Personen im Tagelied entspräche, auch die zweite Strophe hindurch mahnt und warnt der Wächter, bis in der dritten der Ritter „von manigem vogel sange“ erwacht, mit leisem Vorwurf die „vrouwe“ fragt, warum sie ihm den Anbruch des Tages verhehlt habe, und scheidet.

Metrisch steht III nicht so ferne IV. Auch hier könnte man eine Cäsur durchführen, die aber ebenso wie bei III zusammengehörige Wörter zerreißen würde; die zweite Hälfte des Verses erscheint dann gegen III um eine Hebung gekürzt, der Abgesang um einen Vers verlängert, der mit dem vorletzten gebunden und wie dieser zu 5 Hebungen geschmälert ist. Doch sträubt sich der Vers manchmal gegen strenge Durchführung dieser Cäsur, (wie in 2,²), zudem ist diese auch nicht so unumgänglich nötig, wie in III, deshalb wohl kaum immer an der gleichen Stelle durchzuführen. Dem Inhalt nach schliesst sich IV freilich besser an XIV an, auf dessen zweite Strophe sich der Rückblick IV 2,⁷ „ôwê vil maneger abent seneder klage“ etc. beziehen könnte.

Ich bin sogar geneigt, IX XIV IV XIII als einen Cyklus zu betrachten. Es sind die feurigsten Lieder Ottos, stellenweise von echt jugendlicher Glut beseelt (bes. IV u. XIII), der ungeduldrigen Erwartung von Seite der Geliebten antwortet die Leidenschaft des von glühender Sehnsucht ihr zugeführten Ritters. IX XIV XIII gehören ganz sicher zusammen, schon ihrem Ban nach: sie sind nebst VIII die einzigen Lieder Ottos, die dreizeilige Stollen haben, welche beiderseits durch die Reimstellung a b c verknüpft sind; in diesen Liedern, wie in VIII, wechseln kurze mit langen Versen ziemlich in gleichem Verhältnis, während in den übrigen ein Vers entweder ganz durchgeführt erscheint oder doch ganz entschieden das Übergewicht über die andern behauptet. (Sieh Darstellung der Töne.) — Zeigen demnach VIII IX

XIV XIII metrische Verwandtschaft, so reiht sich IV seinem Inhalt nach äusserst glücklich in diese Gruppe:

VIII: die „vrouwe“, von ihm getrennt, lässt sich auch durch den neuen Frühling nicht freudig stimmen.

IX: der Ritter begehrt des Nachts vom Wächter Einlass.

XIV: die „vrouwe“, die schon dem Wächter zugerufen, jetzt möge er immerhin den Tag verkünden, wann er wolle, erfährt die Ankunft des Geliebten und beschwört den Wächter: „nû lâ dîn singen!“

IV: stürmischer Empfang des Geliebten von Seite der Frau.

XIII: Anbruch des Morgens, neuer zärtlicher Abschied.

So bilden die aufgeführten Nummern gewissermassen eine Art Romanzencyklus; XIV zumal dürfte man, wenn dies Wort überhaupt für unsere mittelalterliche Poesie zulässig wäre, geradezu eine Romanze nennen: es ist teilweise episch gehalten. In dieser Gruppe (und im Leiche) zeigt sich uns Otto am gewandtesten, wir möchten sie deshalb 1219/20 ansetzen, zumal die Tagelieder zur Feier der Wiedervereinigung nach längerer Trennung (1217—1219) bestimmt gewesen sein könnten. Otto steht hier — in VIII IX XIV IV XIII und im Leiche — auf der Höhe seines dichterischen Könnens und Schaffens: kurze und lange Verse wechseln melodisch ab, die Reime zeigen künstliche, aber nie geschmacklos übertriebene Verschlingung, die geschickt gebauten Verse sind beseelt vom Hauche einer wahren Leidenschaft.

Es erübrigt nun noch, XII (waere kristes lôn niht alsô süeze) nach Möglichkeit zu bestimmen. Wer dies Lied vorurteilsfrei liest und als Ganzes auf sich wirken lässt, kann darin unmöglich den Abschied zweier Gatten erkennen, die aus Eifer für ihr Seelenheil ihre Ehe lösen (wie Bechstein für den älteren, Boxberger für den jüngeren Otto finden wollten). Es ist und bleibt dieser Wechsel ein Kreuzlied, d. h. der Abschied des Kitters, der um Gottes Huld sich und ihr zu verdienen, von seiner Herrin scheidet mit der bestimmten Hoffnung zurückzukehren. Dies hat schon v. d. Hagen erkannt; nur will uns das von ihm angenommene Jahr nicht passen: nach seiner Annahme hätte Otto die Kreuzfahrt von 1217 mitgemacht und damals dies Abschiedslied gesungen. Von 1217—1219 weilt aber O. höchst wahrscheinlich in Deutschland (vgl. die Urkunden); den Zug des

Ungarnkönigs und des österreichischen Herzogs hat er schwerlich mitgemacht. ¹⁾ Welche Kreuzzüge aber kämen hier noch in Betracht?

Mit den besten Gründen kann man annehmen, dass Otto durch die Fahrt von 1197 zum erstenmal nach dem Orient geführt worden; sollte XII mit Bezug auf diese Reise entstanden sein? Aber Otto verlässt seine Heimat verhältnismässig noch in so früher Jugend, dass nicht wohl anzunehmen, er habe vorher schon gedichtet oder gar schon einer Dame nach höfischer Sitte seinen Dienst geweiht: einen etwa noch nicht ganz zwanzigjährigen Verehrer hätte sie es vielleicht doch noch entgelten lassen, „daz er der jâre sî ein kint,“ statt ihn sich „ze gote“ zu erküren. Für eine Teilnahme Ottos an der sich schliesslich gegen Byzanz richtenden Kreuzfahrt von 1202—4 ²⁾ haben wir gar keine Anhaltspunkte. Es bliebe von grossen Kreuzzügen also nur noch der Friedrichs II. übrig. Halten wir fest, dass wohl alle Lieder Ottos seiner Gemahlin gelten, so weist uns die Stelle von XII „swâ diu guote wone allumbe den Rîn“ auf eine Zeit hin, da Beatrix schon in Deutschland heimisch geworden, also nach 1220. (Denn dass „umbe den Rîn“ eine Umschreibung für „in Deutschland“ und nicht „eine Metapher für überall, allenthalben“ ist, wie Bechstein interpretiert, ist doch selbstverständlich.) Wir würden also dies Lied so ziemlich an den Schluss der produktiven Periode Ottos setzen müssen, und dazu scheint mir auch der Inhalt und der Ton des Gedichtes zu stimmen: es ist wohl das sentimentalste von Ottos Liedern und steht eigentümlich isoliert unter ihnen, da es allein jene religiös schwärmerische Stimmung zum Ausdrucke bringt, die in Otto und Beatrix gerade mit dem Vorücken der Jahre immer mehr überhand nahm. Hier ist nichts mehr zu spüren von der leidenschaftlichen Glut, die sich der Geliebten freut wie in XIII, keine sinnlich anschaulichen Bilder finden sich hier, die Vergleiche sind jetzt dem Bereich des Übersinnlichen entnommen und dadurch freilich nicht geschmackvoller geworden:

¹⁾ Die Jahrbücher von Marbach erwähnen unter den Teilnehmern des Zuges von 1217 Boppo Gr. v. Henneberg; da sie sich hier so unterrichtet zeigen, hätten sie wohl dessen Bruder, unseren Dichter, kaum übergangen, wenn dieser sich gleichfalls am Zuge beteiligt hätte.

²⁾ Was Voigt vermutet; Neue Beiträge etc. vom Hennebergischen altertumforschenden Verein 1858, I. Liefg. S. 68.

„mîn himelrîch“ nennt der Dichter seine vrouwe, und sie erwählt sich ihn zu ihrem „gote“. Der Dichter scheint alt geworden, nicht einmal einen neuen Ton schlägt er an, er, der früher für jedes Lied eine neue Weise gefunden. Er geht jetzt zurück auf den Ton von V. Die Hand am Schlusse von V und Anfang von XII in der Pariser Handschrift scheint mir nicht auf innere Zusammengehörigkeit der Lieder deuten zu sollen, sondern nur ein Fingerzeig für die Fahrenden zu sein (aus deren Büchlein ja die Handschriften sich zusammensetzten), dass beide Lieder dieselbe Melodie haben. Wenn nun XII sicher als Kreuzlied aufzufassen, wenn die schwärmerisch-religiöse Stimmung desselben am besten für die spätere Zeit Ottos passt, in welches Jahr darf das Lied dann gesetzt werden? Wie schon bemerkt, könnte von den grossen Kreuzzügen nur der von 1228 in Betracht kommen oder die Anfänge des verunglückten von 1227. Nun ist Ottos Aufenthalt in Deutschland nachgewiesen für 27. Juni 1227 (zu Würzburg), also gerade zu einer Zeit, in der die Kreuzfahrer nach Apulien strömten; 1228 am 13. April tritt er als Zeuge auf unter der Urkunde seines Sohnes O de Hiltenburc; am 28. Juni segelt Friedrich II. von Brindisi ab, auch deutsche, zumal schwäbische Herren begleiten ihn.¹⁾ Für 1229 ist Otto in Deutschland nicht nachweisbar, 1230 aber tritt er plötzlich in San Germano auf als Zeuge in einer den Herzog Otto von Meran betreffenden unterm 30. Juli ausgestellten Urkunde. — Was mag Otto nach Italien geführt haben? Nach meiner Einsicht ist zweierlei denkbar: entweder er hat wirklich Friedrichs Kreuzzug mitgemacht, er befand sich also unter den Deutschen, über die der Patriarch von Jerusalem in seinem Bericht an Gregor IX. sich beschwerte, dass nur dieses Volk, das keinen anderen Wunsch hegte, als nach dem hl. Grabe zu wallfarten — was ganz zur Stimmung von XII passte — dem gebannten Kaiser zugejauchzt;²⁾ dann dürften wir uns Otto unter den Deutschen denken, die dem Kaiser nach der Rückkehr aus dem Morgenland sein sizilisches Königreich wieder erobern halfen; er hätte seinen Aufenthalt in Italien ausgedehnt bis zum Sommer 1230, vielleicht unfreiwillig: die Lombarden waren den kaiserlich Gesinnten feind und hemmten

¹⁾ Schirmmacher Fr. II. Bd. 2, S. 171.

²⁾ Wilken: Kreuzz. VI, 487.

die Verbindung mit Deutschland, — vielleicht freiwillig, aus Sorge um den zwischen Kaiser und Papst abzuschliessenden Frieden. Das wäre eine Möglichkeit, die mir selbst lange nicht genügend begründet erscheint. Viel mehr Wahrscheinlichkeit, glaube ich, hat folgendes für sich:

Otto tritt 1230 zu San Germano als Zeuge einer vom Kaiser bekannt gegebenen Entschliessung des den Hennebergern nahe verwandten Herzogs Otto von Meran auf. Dieser befindet sich unter den Vertrauenspersonen, die Friedrich 1230 nach Italien beschied, um seine Aussöhnung mit dem Papste Gregor IX. zu betreiben; ¹⁾ vom 30. Juli ist jene Urkunde datiert, am 18. August ward der berühmte Friede von S. Germano abgeschlossen. Konnte Otto von Botenlauben nicht damals vielleicht auf den Wunsch des ihm verwandten Meraners mit nach Italien gereist sein? Der letzte Zweck dieser Reise war auch ein religiöser, ein höchst wichtiger, der Christenheit den Frieden wiederzugeben, konnte man sich dadurch nicht auch „kristes lôn“ verdienen? — Zwingendes hat diese Deutung wohl auch nichts an sich, aber sie scheint mir nicht geringe Wahrscheinlichkeit zu haben, wenn wir die ganze Färbung und den Geist des Gedichtes mitwirken lassen: Religiöse Motive hat Otto sonst gar nie in seinen Liedern und gerade mit zunehmendem Alter hat er sich den religiösen Strömungen, die seine Zeit beherrschten, immer mehr hingegeben, auch das Vorgehen seines Sohnes konnte damals schon bestimmend auf seine Entschlüsse wirken und den Geist des alternden Vaters mehr und mehr den himmlischen Dingen zuführen: 1228 hatte der jüngere Otto schon seine Hauptbesitzung, die Hiltenburg, dem Würzburger Stift zu Lehen aufgetragen: die Perspektive war eröffnet, wie das Botenlauber Haus, um „kristes lôn“ sich zu verdienen, der weltlichen Sorgen sich ent schlagen sollte. — Zugleich dürfen wir dann dieses zärtliche Lied auch als Beleg dafür beanspruchen, dass Otto und Beatrix ihre Ehe nicht gelöst haben: denn wenn auch kein jugendliches Feuer mehr aus diesen Versen loht, immerhin spricht sich eine recht herzliche, innige Zuneigung der beiden Gatten darin aus, die sich kaum zu trennen vermögen und nur in der bestimmten Hoffnung auf

¹⁾ Schirrmacher: Fr. II. Bd. 2, S. 224.

Wiedervereinigung „urloup“ nehmen und geben. So hätten wir in XII die letzten Klänge zu vernehmen, die der altgewordene Minnesänger seinem Saitenspiel entlockte.

Ziehen wir nun die Summe aus unseren Untersuchungen über die mutmassliche Abfassungszeit der einzelnen Dichtungen so ergeben sich folgende Gruppen:

Mutmassl.	Nr. nach v. d. Hagen M. S.
Entstehungszeit.	
1206	III
1217/18	X I II (wohl bestimmt 1218) V VI VII ¹⁾
1219	XI, Leich
1220	VIII IX XIV IV XIII
12(28-)30	XII. <u>IX XIV</u> <u>IV XIII</u>

Versuchen wir es nun noch, uns ein Gesamtbild von unserem Dichter zu entwerfen.

Otto von Botenlauben war kein dichterisches Genie, er gehört nicht zu jenen gewaltigen Naturen, vor denen unser Geist in willenloser Huldigung sich beugt, ihm war Dichten nicht Bedürfnis wie Licht und Luft; vielleicht war es zunächst sogar nur die höfische Sitte, die ihn zuerst zur Dichtkunst einlud als zu einer standesgemässen, ehrebringenden Liebhaberei; wie er aber einmal die Saiten zu rühren versucht, erwachte rasch seine dichterische Begabung; denn solche ist ihm durchaus nicht abzusprechen: Otto war ein sehr schätzenswertes Talent. Dass er nicht mehr gewesen, dafür spricht schon die enge Begrenzung seiner Stoffe: nie verliert sich seine Muse voll heiligen Staunens in die unergründlichen Wunder des Glaubens, nie auch sehen wir sie, sitzend „ûf eime steine“, sich härmern um die Geschieke des Vaterlandes, nie tritt sie vor Fürsten und Volk, eine Predigerin für Ordnung und Recht, mahnend und warnend mit einem gewaltigen „bekêrâ dich bekêre!“ — nur Eines ist, was ihr die

¹⁾ Sollte man hier noch VIII anreihen? B. hat V—VIII hintereinander stehen; bildeten diese Strophen etwa ursprünglich ein Büchlein? Aber dem Inhalt nach steht VIII besser mit der andern Frauenstrophe IV in 1 Gruppe beisammen

Zunge löst, die süsse Not des Herzens. So ist Otto ein ganz subjektiver Dichter, der in seliger Selbstbefangenheit nur die Regungen seines Herzens belauscht und im Anschauen der Geliebten sein Genüge findet. Aus dieser Selbstbeschränkung seines Stoffes erklärt sich wohl auch die geringe Zahl von Ottos Liedern (ob welche verloren gegangen, wäre eine ganz unfruchtbare Frage): da Otto kein Dichter war, der sein ganzes Leben hindurch Alles mit dem Auge der Poesie anschaut, hat er wohl auch nur gedichtet in dem Abschnitt des Lebens, in dem das Leben selbst zur Poesie zu werden verspricht; so ist er Minnesänger schlechtweg, als solcher aber nicht die letzte¹⁾ von jenen „nahtegalen“, deren „süeze sumerwîse — ermanet vil dicke den man, der ie ze liebe muot gewan.“ Und so erschien er auch wohl seinen Zeitgenossen und der nächsten Generation als ein Muster des höfischen Ritters und wird als solches dem verkommenen Adel vorgehalten von Hugo v. Trimberg (Renner V. 1211 ff.):

Gîtikeit, luoder und unkiusche,
muotwille unde unzimlich tiusche
habent mangan herrn alsô besezzen,
daz sie der wîse gar hânt vergezzen,
in der hie vor edel herren sunge,
von Botenloube und von Môrungen,
von Linburc und von Windesbecke,
von Nîfen, Wildôn und Brûnecke. etc.²⁾

¹⁾ Trotz der kleinen Zahl seiner Dichtungen weist O. grosse Mannigfaltigkeit in der Gattung auf: 2 Wechsel IX, XII; 2 Frauenstrophen IV, VIII; 2 an reflektierende Poesie streifende Lieder VI, VII; 1 Leich XI; 4 Tagelieder: III XIII (IX XIV uneigentl. T.)

²⁾ Der hier mit dem Botenlauber Dichter zusammengeannte Gotfrid von Nîfen rühmt die Stärke der von Otto einst bewohnten Burg: Ausg. v. Haupt, S. 35,8:

„ir brechent Botenlouben
lîhter die steinwant.“

Grâve Otto von Botenlouben.

I (III).

Singent, vogeles, singent mîner vrouwen, der ich sanc,
ich sanc umbe al ir êre und umbe ir werden vriundes lîp,
Den beiden diene ich gerne, ie so diene ich âne wanc;
daz trûwe ich wol erwenden, sît sich daz wunderschoene wîp
5 Eins rîters und ir êren hât bewegen.

ich pfleg ir her, nû müeze ir got der rîche pflegen
unt helfe ime wol von hinnen: er hât ze lange hie gelegen.

Ich ziuge ez ûf der kleinen vogellîne morgensanc,
daz ich dir hân geleistet, rîter, swaz ich leisten sol,
10 Dîm' lîbe unt mîner vrouwen her, des mich mîn triuwe ie twanc,
dast' hiute und iemer mê bist bewachet unt behüetet wol;
Wan daz ir zorn gegen tage mir zwîvel gît:
nû wecke in, vrouwe, ich singe im rehte scheidens zît,
nû hüet' dîn selbes, rîter, grôz angest bî der liebe lît.

15 Ich bin unsanfte erwecket, vrouwe, ob ich entslâfen was,
von manegem vogelsange, die sich da vröuwent gegen dem tage;
Ich hôrte lûte singen den wahter ûf dem palas,
als er uns hât bescheiden, mit sange hôrte ich sîne klage.
Wie hâstu, saelic wîp, mich daz verdaget,
20 daz du niht sprache: rîter, wache, ich waen ez taget!
nû muoz ich von dir scheiden, grôz angest mich von liebe jaget.

3: hs: dien — dient. wanc in dank geändert. 4: schone. 5: Eines.
7: helf'. 10: Dîme. 11: mere bist bewacht. 13: wecke. 14: hs: hüte.
15: erweket. 16: manigem.

II. (X).

Vrô Minne, ir lachet mîner swaere,
 des ich mich niht hin ziu versach,
 Wand ich ie hôhte iuwer maere,
 doch mir nie guot von iu geschach.
 5 Ouch hânt ir vröude mir entwendet,
 diu mîn ie wunneclîchen pflac,
 der muoz ich iemer sîn gepfendet,
 swie dicke sie mir nâhen lac,
 ez ensî daz sich ein rede verendet,
 10 der ich mich niht getroesten mac.

III (I).

Diu Aventiure spottet mîn,
 waz wolte sie mir so getiuret?
 Dâvon ich muoz geschwachet sîn,
 sie hât ir süeze wohl gesiuret.
 15 Wie hât sie sus ze mir getân:
 sie gap mir, des ich niht enhân, —
 waz touc mir golt in Indîân?

IV (II).

Karvunkel ist ein stein genant,
 von dem saget man, wie liehte er schîne.
 20 Derst mîn, und ist daz wol bewant:
 ze Lôche lît er in dem Rîne.
 Der küneec alsô den weisen hât,
 daz ime den nieman schînen lât;
 mir schînet dirre, als ime tuot der:
 25 behalten ist mîn vrouwe als er.

1: ich lachet — swere A. 2: hin z^v A. von iu C. 3: vñ ich A.
 4: von vch A. 5: D^vch hat A. 5: mich entw. C. 6: wunneclîche C.
 7: gepfenden A. 8: nahe A. 9: daz si C. 10: getrosten A.

17: t^vgt B. 18: Karbunkel B, Karfunkel C. 19: lieht B. 20:
 der ist B und C. 21: zoche B und C. 23: imen B. 24: dierre B.
 25: vrowe B.

V (VI).

Genuoge liute mâzent sich
 vröuden grôz, diu bürde dunket sie ze swaere.
 Diu liebe niht erlâzet mich
 minne, ich muoz ir pflegen mê, dan gewon ich waere.
 5 Daz machent tugende, die sie hât.
 hôhe mir daz herze stât,
 ob sie genâde an mir begât.

VI (VII).

Ich hân diu bant, diu nieman kan beschouwen,
 siu twingent mir daz herze und al die sinne.
 10 Ir güete machet daz, daz ander vrouwen
 mich zîhent, daz ich âne vuoge minne;
 Doch hân ich der liebe niht gegen einem wîbe:
 swenne ich sie mîde, dez schadet mir an dem lîbe. *Liben*

VII (V). *1218*

Ich hân erwelt mir selben süezen kumber,
 15 den wil ich hân vür aller bluomen schîn.
 Erst wîse niht, der mich hât destе tumber:
 nît was ie, der muoz ouch iemer sîn.
 Durch die lieben trage ich disen pîn;
 den hân ich erwelt, nû sî ouch mîn;
 20 tuo mir, swie du wellest, vrouwe, der gewalt sî dîn!

Ich mane die süezen reinen noch ir triuwen,
 die sie mir gap, daz ist unmâzen lanc.
 Kaeme ich wider, ich schiede ûz allen riuwen;
 geschiht des niht, sô wirt mîn leben kranc.

1: gnûge B. 2: bvrde B,C. sv ze swere B. 3: enlasset B. 4:
 minne mîs ich — danne ich ir gewone were B. — danne ich gewon C.
 5: die tugende C. si B. 9: si twinget C, herze min B. 10: machet
 das ander B, C. 13: das B, daz C. 14: min selbe A. 15: der mir
 ie gat vor A. 16: ern weiz niht baz A, er ist nicht wiser B, erst niht
 wîse C. 17: waz ie vû A. 18: dvr liebe A, dvrch die lieben B, durh
 die liebe C. 20: ist dîn A. 21: man B, reine-trûwe C. 22: des ist
 B, dest C.

Nâch der ie mîn herze sêre ranc,
 mir geschicht von ir minne sunder wanc
 als der nahtegal, die sitzet tôt ob ir gesanc.

Solte ich sterben von sô grôzen leiden,
 5 daz waere mir ein angestlîchiu nôt.
 Wes schult daz sî, daz wil ich iu bescheiden,
 daz ist ir minneclîcher munt sô rôt.
 Vremde ich sie lange, deist mîn tôt;
 ouch wurden ir vil liehtiu ougen rôt,
 10 dô ich urloup nam unt mich in ir genâde bôt.

VIII (XI).

1. Mir hât ein wîp
 herze unde lîp
 betwungen unde gar verhert;
 diu ist so guot,
 15 swaz sie mir tuot,
 wil sie, so wurde ich sanfte ernert.

2. Tuot sie mir wê,
 doch wil ich ê
 betwungen sîn von ir gewalt,
 20 danne ich verber
 die werden ger
 und ouch die sorge manicvalt,

3. Die sie mir machet
 unde gît,
 25 mîn vröude swachet
 iemer sît;
 sweme sie nû lachet
 zaller zît,
 des saelde wachet
 30 sunder strît.

3: obe ir vröden sang B, vröuden sanc C. 4: ir grôzen C. 5: wer — angeslichiu C. 6: vch bescheiden B. 8: vrömede B, frömde C das ist B, daz ist C. 11: liehte C. 10: urlop B, urlub C, genaden B. 12: vñ A und Br. 18: (doch) A. 20: ê deich A. 25: vroide A. 27: min selde wachet || zaller zît || dem si da lachet || synder nit A.

4. Gelücket rât
 hât in den pfât
 gelêret sô,
 daz er sol hô
 5 dar ûfe sweben,
 mit vröuden leben.
5. Solde ich daz sîn,
 sô müeste âne aller sorgen schîn
 daz herze mîn
 10 erhoehet werden sunder pîn.
6. Ich vröudebar
 gedenke ie dar,
 als ich getar,
 wirt sie gewar,
 15 daz ich sô var
 ir eigen gar,
7. Si erzeiget ir
 genâde an mir;
 si ist ein wîp,
 20 der ie mîn lîp
 al einer lebet
 und iemer strebet
8. Uf den gedinge
 unt selhen trôst,
 25 daz mir gelinge
 unt werde erlöst
 der sorgen, die mich twingent ie,
 sît ich verlie
 den muot an sie.

1: gelúkes C. 5; uffe A, C, Br. 6: mit seldom A. 10: gehoret A. 11: vroiden A. 12: ich gedenke C & Br. 17: erzegete A. 18: gnade A. 19: sist A. 20: der gar A. 21: vur eigen A, alleiner lebt C. 22: strebit A. 23: daz gedinc A. 25: gelinc A. 27: sorge(n), diu mich twanc noch ie C, (Br). 29: si A.

9. Mîn herze jach,
 sît sie mîn ouge alrêst ersach,
 sîn ungemach,
 daz ime sît
 5 bî sîner zît
 beschach;
10. Daz waere hin
 unt waere ime sin
 komen unt gewin;
 10 des wânde ouch ich,
 nû tuot si mich
 gar sorgen rich.
11. Unde mêret
 mîne klage,
 15 daz verkêret
 unde sêret
 mîne tage.
12. Mîn gemüete
 ist worden kranc,
 20 ich verwüete
 nâch ir güete
 âne danc.
13. Jedoch darunder
 ist ein wunder
 25 niht besunder,
 daz ich lîden,
 sît ich mîden
14. Muoz sie reine,
 die ich meine,

2: do si — alresst an sach A. 3: min A. 4: daz ime bi siner
 zit beschach A. 7: wer da hin A. waere da h. C. Das were dahin Br.
 8: vñ wer da sin A. 11: (nû) A. 13: vñ A. 18: gemûte A. 19:
 wirdet cranc A. 20: erwûte A. 21: ane allen C. 25: swaz A. 26:
 unde miden C und Br. 28 u. flgd: mîz die reinen || niht zecleinen ||
 han ich smerzen || an dem herzen || Vñ kvmmer A. 28: si reine C & Br.

niht ze kleine
amme herzen
hân ich smerzen

15. Unde kumber

5 — ich vil tumber —
manegen sumber.
sol ich iemer sîn verlorn?
jâ hâte ich sie mir erkorn,

16. Daz die wunden

10 ungesunden
mir verbunden
solten werden
von der werden:

17. Nu ist mîn swaere

15 ir gar unmaere,
der ich laere
wurde, ob mir diu vrouwe mîn
taete guoten willen schîn.
solde ez mit ir hulden sîn,

20 18. Daz ich sprechen

müeste zir:
waz si zechen
unde rechen
wolde an mir?

25 19. Sicherlîche,

ob daz geschiht,
imme rîche
ist mîn gelîche
danne niht.

5: ich vil tumber, A. 6: meneger svmer A. manigen C. 8:
doch hat ich si A. 9: Swaz dv̄ A. 11: gebvnden A. 14: m̄st A. 19:
sold ez mir ir willen sin A. 23: oder sprechen A. 25: sicherlich A.
27—28 min geliche ist ime rîche A.

20. Herze, sinne,
 mînen muot
 hât diu minne
 mit gewinne
 5 sô behuot.
21. Peir der maere
 dulde swaere
 dur Afrîen,
 sîn amîen
 10 von Navar;
 Mei von Lône
 lie die krône
 unt die sinne
 durch die minne
 15 drîzec jâr;
22. Er was sorgenrîch;
 daz was kumberlîch,
 doch ungelîch
 der swaere mîn,
 20 die mir tuot schîn,
 von der ich dulde disen pîn.
23. Mich enstille
 ir guoter wille
 in kurzen zîten,
 âne bîten
 25 ich bin tôt.
 sol mîn triuwe
 ân alle riuwe
 sus ein sterben
 an ir erwerben,
 30 dêst ein nôt,
24. Die ich gerne dol
 unde lîden sol:

3: hat ir A. 5: also C & Br. Gesetz 21 & 22 fehlen in A. 11: M scheint aus Pl gebessert C, Plei Br. 24: ez C, es Br. 27: ir iemer vwer || an ir einen streben || svz erwerben A. ane C. 32: vñ A, unt C, und Br, aber der Bau von 22 verlangt „unde.“

sô rehte wol
 stêt si mir an,
 ich saelic man!
 so süeze nôt ich nie gewan

5 25. Iedoch swie gerne
 ich sterben lerne
 dur ir minneclîchen lîp,
 ôwê si reine saelic wîp,
 sô denke ich doch,
 10 daz si mir noch
 geruoche geben
 ein senfter leben;
 des valde ich ir die hende mîn,
 daz âne ir zürnen müeze sîn,

15 26. Ob ich genende
 und ich ir sende
 disen sanc.
 ir lob, ir êre
 ich gerne mêre:
 20 in vremdiu lant
 tuon ichs erkant
 mit triuwen âne valschen wanc;
 wirt mir dâvon ein habedanc,
 ich singe ir, daz
 25 ir lop noch baz
 erhoehet, ob ichs ê vergaz.

27. Mîne vrouwen
 sult ir schouwen
 in sô hôher werdekeit,
 30 daz ir sol iemer sîn gereit
 der êren krône,
 sît vil schône

8: swie si A. 9: so gedenke A. 15: obe A. 16: vñ ir e sende
 A. — „ich“ zu streichen? 29: lop A. 20: in allv A. 21: vñt ich
 ez A, s' C, ichs Br. 23: ir habedanc A. 24: baz A. 26: ir hohet ob
 ichez A. 27: minen A. 30: solt C bereit A. 32: si est vil schone
 || obe aller selde ein selicheit A.

eht aller saelden saelekeit
ir beide hende hât geleit

28. Ir ûf ir houbet;
daz geloubet
5 alle mir:
ob ir sie sehet,
ir verjehet
tugende michels mê von ir,
29. Danne ich iu sage,
10 wand ich durch klage
mînes willen vil verbir;
mîn vrouwe ist guot,
iedoch si tuot,
daz wunneclîcher vröuden gir
- 15 30. Mich vergât
unde lât,
daz mir kumberlîchen stât,
wand ich pflac
manegen tac,
20 daz mîn vröude nie gelac.
ô wê der dinge!
ich waene, ich ringe
31. Uf einen wân,
den ich hân,
25 dem ich iemer undertân
wesen muoz,
des mir buoz
niemer wirdet, unz ein gruoze
32. Mich enbindet:
30 sâ verswindet
und erwindet
allez klagen

2: div A. 4: dc A. 6: obe A. 9: ich ir A. 10: wan — dvr A.
11: Vch mines A. 14: wunneclîchen C. — 16: vñ A. 17: kvummer-
lichen A. 19: manigen dag C. 22: wene A, wenne C, Br. 27: dest
A & C, dess Br. 30: wan verswindet A. 32: al mine clage A. 33: alle
tage A.

in mînen tagen.
 waz sol ich von vröuden sagen?
 sol ich heil an ir bejagen,

33. Swie daz waere,
 ez waere zît;
 5 alle swaere
 ich gar verbaere,
 ob si den strît

34. Genaedeclîche
 wolde ergeben
 10 endelîche,
 ê ich dannen wîche,
 ich ergibe dez leben.

35. Bî dem eide
 ich wil geloben:
 15 si enscheide
 mich von leide,
 ich muoz ertoben.

36. Daz erwende,
 saelic wîp,
 20 unde sende
 mir daz ende,
 daz mîn lîp

37. Vröude unt minne
 unde sinne
 25 von dir, küneginne,
 gewinne.

38. Darnâch ich iemer ringe
 unt zallen zîten strebe;
 ûf daz hôchgedinge

1: waz solt ich der schonen sagen A. 3: Swen ez were A. 7: obe A. 9: ir gibe C. 10: Sicherlich A. 11: e deich intwiche A. e ich danne entw. C, Br. 12: daz A, C. ir gibe das Br. 14: ich daz gelobe A. 17: deich ir tobe A. 18: enwende A. 19: ein selic A. 20: vñ A. 21: mir ein A. 23: vreide vñ A. 24: vñ A. 25: von ir A. 28: zellen Br. 29: hoh gedinge C, Br. Gesetz 38 fehlt in A.

- ich vil dicke schône lebe,
 daz mir an dir gelinge
 und enphâhen müeze süezer minne gebe:
 wie suoze ich danne singe
 5 und erklinge,
 svenne ich vroelîche ob allen vröuden swebe!

IX (VIII).

- Vröude ist al der welte komen —
 niht ze mînen vromen
 sît mich sîn güete alsô vermîden wil.
 10 Der walt ist grüene unt sanges vol;
 swer sich vröuwen sol,
 der lobe die zît, diu gît der wunne vil.
 Elliu herzen jungent sich,
 swaz eht vröuden gert, wan ich.

X. (IX).

- 15 Wahter, ich bin komen
 ûf gnâde her ze dir,
 nû gip mir rât, wie stât ez umb die vrouwen mîn?
 „Jâ hân ich vernomen,
 wer sprichet hie ze mir?
 20 bistuz, der liebste man? du kanst ze lange sîn!“
 Jâ ich bin, den du dâ hôhe enpfâhen solt,
 ich was dir ie mit ganzen triuwen rehte holt;
 nû sage mîner vrouwen, deich hie bin,
 si ist so guot, si lât mich in.

XI (XIV).

- 25 Kumt er mir, der mir dâ komen sol,
 der mir bî dem hôhsten eide

1: wenn „dicke“ zu streichen, dann 1=28 auf S. 63; doch passt das Anschwellen der Verse zu dem herannahenden Abschluss des Gedichtes. — 3: von „süsser“ an ein zweiter Vers in Br. 4: süsse Br. 7: Fröde B. 9: vrömeden B. 12: wunnen B. 13: allv B. h'zen an vröden jvngen sich B, an vröuden C. 14: swas et B. won B. 16: genade her zû C. 18: Ich han vernomen C. 20: kanst ein teil ze C. vgl. MSF 40,12. 22: „dir“ vielleicht in ir zu ändern? dann wäre in der Interpunktion 22 mehr dem nächsten Vers zu verknüpfen. 23: daz ich C.

- lobte, er kaeme mir,
 Sô wirt mir sendem wîbe wol;
 bluomen unde grüener heide
 sanfte ich der enbir.
- 5 Sô wê dir, arge huote,
 dast unsaelic sîst,
 dur daz du staetem muote
 sô vil leides gîst,
 daz ist mîner vröude ein slac. —
- 10 wahter, sô du welles singen, sô sinc, ez sî tac!
- Dô diu vil reine vrouwe guot
 klagte ir sô klagelîchen,
 schiere wart si vrô
 unt wart geringet ir der muot;
 15 si gienc zem wahter tougenlîchen
 unde sprach alsô:
 „Wahter, nû lâ dîn singen,
 ez ist noch niender tac!
 mîn leit daz wil sich ringen,
 20 daz mir sô nâhe lac:
 guotiu maere ich hân vernomen,
 daz ein spiegel aller mîner wunne mir ist komen.“

XII (IV).

- Bis mir willekomen, mînes lîbes trôst,
 mîns herzen vröude, lieber man unt herre mîn!
- 25 Got ichs iemer lobe, der mich hât erlôst
 ûz sorgen, ouch danke ichs der tugende unt triuwe dîn,
 Der ich doch was sêre in zwîfel komen sît:
 du hâtest mîn vergezzen alsô langer zît,
 waz half mîn schoene mich, mîn hôher name
 30 du vergaeze mîn gar âne schame.

1: lobt' C 2: sendē C. 7: stetē C. 10: singe C. 15: ze dem
 C. 21: gâtú C. 23: mins C. 24: vröude vil l. C. 26: ichs den tu-
 genden unt den triuwen dîn C. 27: zwifel C 28: so langer C. 29:
 half mich mîn schöne C.

- Nu ist mîn herze dîner rîchen tugende vrô,
 sît ich mit armen hân umbvangen lieben lîp.
 Lieber man, nû sage, ist dir lieb alsô?
 du seitest mir, ich waer dir lieb vür elliû wîp.
 5 Ich gap dir ûf dîn triuwe und ûf dîn edelen tugent
 mîner vröuden krône, bluome, blüende jugent. —
 ô wê vil maneger abent sender klage,
 diu mich ê betwanc unz gegen dem tage!“

XIII (XIII).

- Wie sol ich den riter nû gescheiden
 unt daz vil schoene wîp,
 10 die dicke bî einander lâgen ê?
 Dâ rât ich in rechten triuwen beiden
 und ûf mîn selbes lîp,
 daz si sich scheiden und er dannen gê.
 Mâze ist zallen dingen guot:
 15 lîb und êre ist unbehuot,
 ob man iht langer lît;
 ichn singe eht anders niht wan ez ist zît:
 stand ûf riter!

- Hoerstu, vriunt, den wahter ûf der zinnen,
 wes sîn sanc verjach?
 20 wir müezen uns nû scheiden, lieber man!
 Alsô schiet dîn lîp ze jungest hinnen,
 dô der tac ûf brach
 und uns diu naht sô vlühteclich entran.

1: daz herze min richer C. 2: umbe C. 8: mich twanc untz C. 9: ritter A & C. 10: schone A & C. 11: waren e C. 12: den rat ich an. 15 & flgd.: naht git senfte wo tît tac || owe herzeliep ine mac || dich nv verbergen niht || vns nimet d' vreiden vil de grawe lieht || stand vf ritter A. — 19: fehlt in C. 20: hōrestv A u. C. an der cinne M. 21: wes uns sin C. vertach A. 22: wie mîzen v'sich scheiden A. uns schaiden nu M. 23: nu iungest M. Alsus muostu leider von mir hinnen C. 24: o we mir der geschicht C. 25: daz uns C. fluchteclichen tran M.

- Naht gît senfte, wê tuot tac,
 ôwê, herzeliep, in mac
 dîn nû verbergen nieht,
 uns nimet die vröude gar daz grâwe lieht.
 5 stand ûf riter!
- Dîn kuslich munt, dîn lîp klâr unde süeze,
 dîn drücken an die brust,
 dîn umbevâhen lât mich hie betagen;
 Daz ich noch bî dir betagen müeze
 10 ân aller vröuden vlust!
 sô daz geschiht, sô endürfen wir niht klagen.
 Dîn minne ist gar ein zange mir,
 si klemmet mich, ich muoz ze dir,
 gult ez mir al den lîp.
 15 dichn lât der tac, daz klage ich klagende wîp!
 stand ûf, riter!

Die von Bartsch (Liederdichter S. 125 u. schon Album des lit. Vereins in Nürnberg 1865, S. 26) vollzogene Umstellung der zweiten (Din kuslich munt etc.) und dritten (Hörestv etc.) Strophe ist eine dankenswerthn Besserung. Neben dem von Bartsch (Liederd. S. 344) mitgetheilten Grund: „meine Anordnung beruht auf der üblichen des Wächterliedes, indem auf den Ruf des Wächters die Frau zuerst erwacht und den Ritter weckt“ lässt sich wohl noch anführen, dass das Gedicht auch in ästhetischer Hinsicht ungemein gewinnt: wie unpassend wäre die weckende Frage der Frau, nachdem der Ritter schon eine ganze Strophe lang gesprochen! Zudem gibt der einzige Vers im Munde der Frau (Dichn lât etc.) einen sehr poetischen, zur Lage trefflich stimmenden Abschluss des Gedichtes. — Nach der hs A müsste man 15 übrigens teilen und „michn lât der tac“ noch der Rede des Ritters zuteilen, woran es sich freilich nicht so passend angeschlossen.

1 u. flgde.: ich were gerner langer hie || wan vnser scheiden daz gab ie || mir strengez h'ze ser. || vñ clagete allv wip doch clagete ich mere. || stant vf ritter A. 1:2 tach: mach M. 3 niht M. 3: din wol vergezzen niet C 4: nimit diu freude M. nimmt C. d'vreiden vil de A. 4: gar des wachters liet C. 10: ane aller vroiden v'lust A. 11: endvrfen A, C. 13: si clemme A. klembert C. — zv dir A, C. 14: alden A — gienge ez mir an den lîp C. 15: min let A. dich entlat C, sendez wip C. (6 u. 16) C. —

XIV (XII).

1229 *Kronylich*
oder 1230 S. G.

Waere Kristes lôn niht alsô süeze,
 sô enlieze ich niht der lieben vrouwen mîn,
 Die ich in mînem herzen dicke grüeze;
 si mac vil wol mîn himelrîche sîn.

5 Swâ diu guote wone al umbe den Rîn,
 herre got, so tuo mir helfe schîn,
 daz ich mir und ir erwerbe noch die hulde dîn.

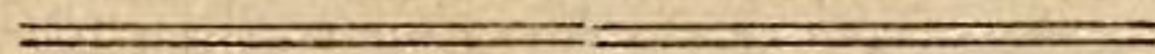
„Sît er giht, ich sî sîn himelrîche,
 sô habe ich in ze gote mir erkorn,
 10 Daz er niemer vuoz von mir entwîche;
 herre got, lâ dirz niht wesen zorn:
 Erst mir in den ougen niht ein dorn;
 der mir hie ze vröuden ist geboren,
 kumt er mir niht wider, mîn spilnde vröude ist gar verlorn.“

1: eine Hand am Rande in C, Bezug nehmend auf VII (V), das denselben Ton hat. 3: dike C. 8: jht C. 9: zû gote C. 14: niht her wider C.

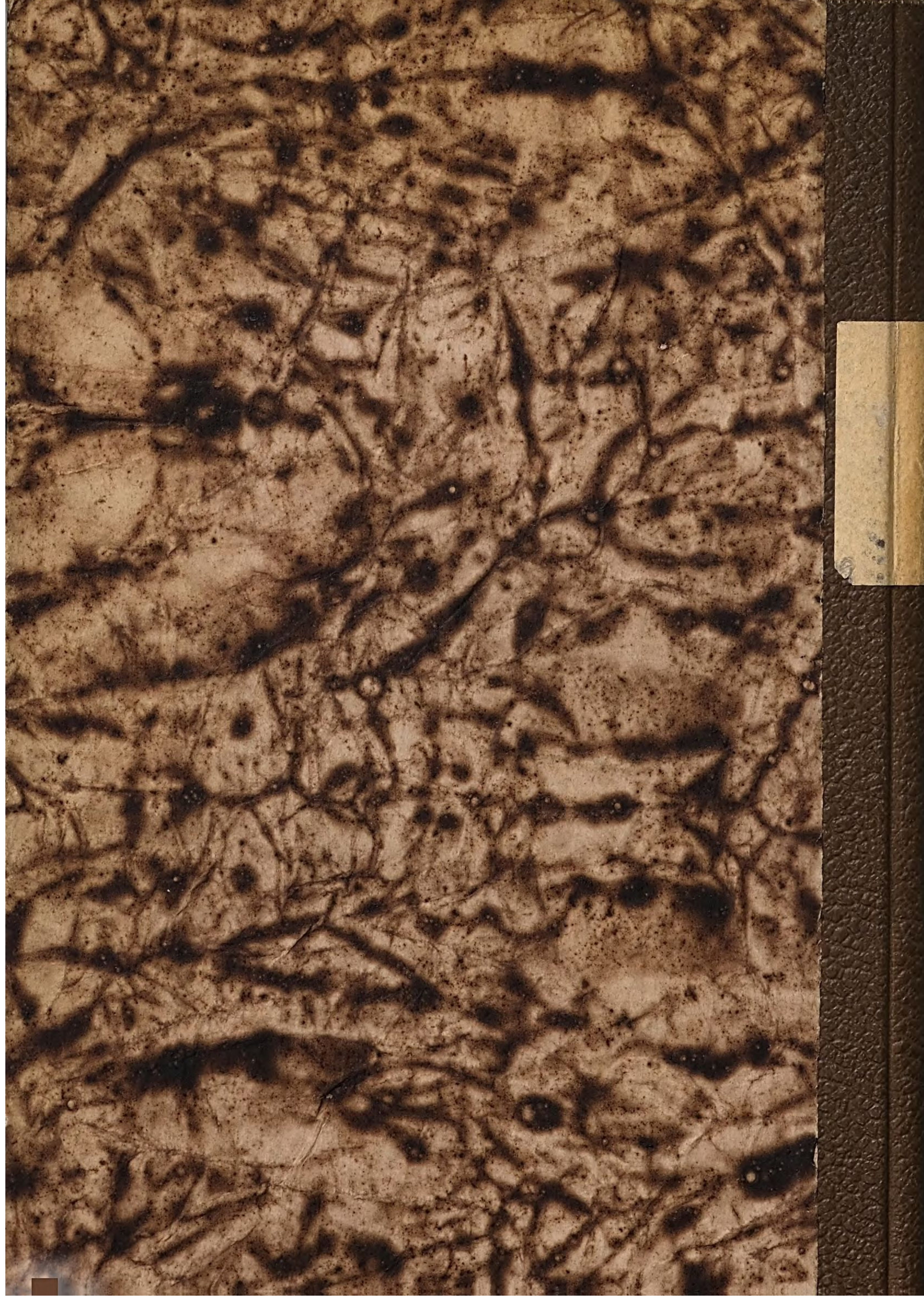


Druckfehler:

- S. 8, Z. 15 v. o.: Machtgebietes, nicht Markt-
- „ 11 „ 12 „ „: comitis, nicht commitis.
- „ 19 „ 4 „ „: süezen, nicht siuzen.
- „ 19 „ 14 „ „: Akkus -Form statt Form.
- „ 19 „ 19 „ „: zunächst, nicht zuuächst.
- „ 21 „ 8 „ „: mir nicht mich.
- „ 26 „ 8 „ „: tilge Anführungszeichen nach hân!
- „ 29 „ 12 „ „: derst, nicht dêrst.
- „ 36 „ 10 „ u.: A statt, nicht Anstatt.
- „ 36 „ 17 „ „: Stellen, nicht Stetten.
- „ 58 „ 8 „ o.: „Daz waer' dâ hin“, nicht „waere hin“,
vgl. S. 17, Z. 4 u. S. 66, Z. 4.
- „ 64 „ 6 „ „: swenne, nicht svenne.
- „ 64 „ 7—13 v. o.: in Anführungszeichen!
- „ 64 „ 8 v. o.: Komma nach „vromen“!
- „ 64 „ 25 „ „: Erste Strophe von XI. in Anführungszeichen!
- „ 65 „ 23 „ „: Anführungszeichen vor „Bis“!
- „ 66 „ 10 „ „: 10 vor „unt daz vit choene“ zu setzen!
- „ 66 „ 15 „ „: 15 vor „Mâze“ etc. zu setzen!
- „ 66 „ 20 „ „: 20 vor „Hoerstu“ etc. zu setzen!
- „ 66 „ 20 „ „: die zweite Strophe vor XIII in Anführungszeichen.



HERGESTELLT : IN DEN
STAATL. UMSCHULUNGSWERKSTÄTT
FÜR SCHWERSTBESCHÄDIGTE
TEGERNSEE u. MÜNCHEN 2
LEOPOLDSTR. 153 TEL. 36015



Otto

Neue Untersuchung und Ausgabe seiner Dichtungen von Herm. Stöckel Würzburg.
Inaug. Dissert

München 1882

P.o.germ. 157 w

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11668557-1